Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926] **Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße Nr. 50/52,** und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich **Mk. 1.60.** Monatlich **55** Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15** Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur **10** Pfg., auswärtige Anzeigen **20** Pfg. — **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr vormittags,** größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 86. | **Dienstag, den 11. April 1905.** | 12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Ein Trümmerhaufen.

Die Kommission der Achtundzwanzig im preußischen Abgeordnetenhause führt ihren Zerstörungskrieg gegen die Berggesetz-Novelle mit unverminderter Wut weiter fort. In dem morschen Bau des sozialen Königtums wirtschaftet sie wie ein Termitenhaufen; jeder Tag liefert einen neuen Zusammenbruch.

Am Dienstag die Arbeiterausschüsse abgelehnt! Mittwoch Normalarbeitstag und sanitärer Arbeitstag abgelehnt! Das ist der Kalender ihrer positiven, schöpferischen, staatserhaltenden Tätigkeit! Die Sozialdemokratie hat im Reichstage verschiedene sozialpolitische Gesetze abgelehnt, weil das, was sie boten, weit hinter den Wünschen der Arbeiter zurückblieb, weil sie keine Almosen annehmen wollte, wo sie Rechte geltend zu machen hatte. Dieser Sachverhalt wurde von konservativen, wie nationalliberal organisierten Betrügerbanden dahin verdreht, daß die Sozialdemokratie eine Feindin des Arbeiterschutzes und der Sozialreform überhaupt sei, daß sie nichts anderes wolle als umstürzen und zerstören.

Wer umstürzt und wer zerstört, kann man jetzt mit Muße überschauen. Ein gesetzgeberisches Friedenswerk, an dem die Sozialdemokratie mit Eifer arbeitete, ist durch blinde Scharfmacherwut zerrissen worden; die Autorität einer Regierung ward unheilbar bloßgestellt; großen Arbeitermassen, die gestern noch zu den Fahnen der Kirche und des Staates standen, sind die Augen geöffnet worden, und wo sie christliche Nächstenliebe erwartet hatten, sehen sie die Gesetze einer brutalen Klassenherrschaft sich erfüllen.

Und das haben Herr v. Heydebrand, Herr Hilck, das hat die staatserhaltende liberal-konservative Gesellschaft getan, und ihre Taten schreien lauter über das Land, als es die Stimmen tausender revolutionärer Agitatoren vermochten. Sie sind die wahren Umstürzler und Zerstörer, die wahren Hetzer und Aufwiegler. Die Herren, die nach dem höhnischen Wort „Es wird sich etwas daraus machen lassen“ mit der Vorlage der preußischen Regierung Schindluder treiben, gebärden sich als die Stützen des Thrones und des Altars. Der Ministerpräsident hatte sie mit unbegreiflicher Offenherzigkeit und aufgehobenen Händen gebeten, der Monarchie zuliebe das Gesetz anzunehmen, und es ist ihnen wohlbekannt, daß hinter dieser Vorlage nicht bloß die Autorität des Ministerpräsidenten, sondern auch die der Krone steht. Hatte es doch die Regierung in alle Welt hinaus verkündet, daß der König von Preußen an der entscheidenden Sitzung, in der die Einbringung der Bergnovelle beschlossen wurde, teilgenommen habe.

Jetzt aber will die politisch organisierte ländliche und städtische Arbeitgeberschaft auch dem König von Preußen zeigen, wo die Grenzen seiner Macht sind. Gestützt auf die Rechte einer Verfassung, die nach Lassalles immer noch gültigen Worten niemals zu Recht existiert hat, erheben sie die Fahne der Rebellion wider ein „soziales Königtum“, das durch Konzessionen an das vorwärts drängende Proletariat seinen Thron befestigen will.

Es wiederholt sich in Preußen, was eben erst in Rußland geschehen ist. Wie das Ausbeutertum Rußlands in diesen Tagen gegen den „sozialen Zarismus“ protestiert hat, der auf Kosten ihres Profits durch sozialreformerische Polizeiverordnungen sein Leben zu verlängern bestrebt ist, so macht das ultrareaktionäre Scharfmachertum heute auch im preußischen Landtag sein Herrenrecht geltend — und es erweist damit der Majestät des sozialen Königtums durch seine Taten einen Grad von Respekt, den in Worten auszudrücken auf keinen Fall rätlich wäre.

Sollen wir noch einmal sagen, wie wir zum sozialen Königtum und seinem neusten Experiment immer gestanden haben, wie wir heute noch zu ihm stehen? Um jedem Mißverständnis vorzubeugen — sei es! Wir Sozialdemokraten haben niemals die mindeste Lust verspürt, die Leibgarde irgend eines „sozialen Königtums“ zu werden. Ehrlichen und verständigen Willen anzuerkennen, auf welcher Seite auch immer er sich äußern mag, sind wir aber immer bereit gewesen. Wir bedauern darum, es sagen zu müssen, daß wir zur Verteidigung dieser von den preußischen Gesetzgebungs-Vandalen zerfetzten Vorlage nicht das geringste übrig haben, daß ihre Bestimmungen uns sämtlich ungenügend erscheinen und daß darum uns ihr Schicksal vollkommen gleichgültig sein kann. Wir bedauern, es sagen zu müssen, daß dieses „soziale Königtum“ gar nicht „sozial“ in unserm Sinn ist, weil es in seinem Sinn gar nichts andres ist als ein später Abkömmling des absolutistischen Polizeistaates und seiner beschränkten Wohlfahrtspolitik.

Wir haben also für die grausamen Schicksale, die dieses „soziale Königtum“ jetzt in der Kommission der Achtundzwanzig erleidet, nicht das kleinste Tränchen des Mitleids übrig. Wir erblicken in diesen Schicksalen nichts als die endlich notwendig gewordene Selbstentlarvung eines Trugschlusses, den wir als Trugschluß immer erkannt haben.

Das Usurpatorentum des Louis Napoleon konnte, wie einst jenes Julius Cäsars, die breite, nach Neuerung drängende Masse als Sprungbrett ihrer ehrgeizigen Pläne benutzen. Die legitime Erbmonarchie aber kann niemals ihre Stütze in den breiten Massen finden, die nichts zu verlieren haben, sondern nur in den behäbigen besitzenden Klassen, mit denen sie das gemeinsame Interesse an der Erhaltung des Bestehenden vereint. Darum kann die Erbmonarchie mächtig werden als Vollstreckerin der scharfmacherischen Wünsche besitzender Klassen, sie ist aber ohnmächtig, sobald sie es versucht, sich von ihren Schicksalsgenossen auch nur auf kurze Schrittweite zu entfernen und zäsaristische Sozialpolitik zu treiben.

Die preußische Regierung, die Regierung des sozialen Königtums, das in der Welt voran ist, hat das Privilegienwahlrecht der besitzenden Klassen stets beschützt und wird es auch weiterhin unter den Schutz ihrer Autorität und gegebenenfalls unter den Schutz ihrer Bajonette stellen. Die Regierung des sozialen Königtums hat sich aller Aussichten einer wahrhaft fruchtbaren Bergreform, einer wirklichen, wenn auch nur teilweisen Befriedigung der Arbeiterwünsche entschlagen, um die Autorität der preußischen privilegierten Gesetzgebung zu wahren. Sie hat den Reichstag, das Parlament des allgemeinen Wahlrechts, beleidigt, indem sie entgegen seinen wiederholten dringenden Wünschen die Berggesetzgebung seinem Einfluß entrückte: sie hat dem Dreiklassenparlament ein Uebermaß von von Vertrauen entgegengebracht, indem sie ihm ihre dürftige Reform, auf die sie gleichwohl ihren ganzen Stolz setzte, anvertraute.

Die Regierung des sozialen Königtums erntet also nur, was sie gesät hat. Der Dank, den ihr jetzt die Kommission der Achtundzwanzig zollt, war im Sinn einer höheren Gerechtigkeit vollauf verdient. Sie hat sich vermessen, für einen Augenblick etwas andres scheinen zu wollen, als was sie ist. Die Dienerin der besitzenden Klassen hat es gewagt sich in die Tracht ihrer Herrin zu werfen; jetzt wird sie von ihrer Herrin mit Stockprügeln daran erinnert, was ihr wahrer Beruf sei. „Meine Herren, wir arbeiten ja nur für Sie!“, das geflügelte Wort, das einst ein Großer des Reiches den Vertretern der besitzenden Klassen zurief, hat Ewigkeitswert, sofern es wahr ist, daß die kapitalistische Ordnung ewig ist.

Die Arbeiterausschüsse sind gefallen, der sanitäre Arbeitstag ist gefallen. Graf Bülow steht vor einem Trümmerhaufen. Der Kapitalismus hißt seine siegreiche Fahne.

„Für die Monarchie?“

„Der Profit ist alles! Die Monarchie ist nichts!“

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Annehmlichkeiten“ eines Sandwüstenkrieges. Welch furchtbaren Leiden die deutschen Soldaten in Südafrika bisweilen ausgesetzt sind, geht aus einem Briefe hervor, den ein aus der Provinz Hannover stammender Soldat in die Heimat gesandt hat. Nach Schilderung der Ankunft in Lüderitzbucht (am 14 Januar) heißt es da: „Hier in Lüderitzbucht trat uns gleich ein Kriegsbild vor Augen; in den Bergen hatte man eine Patrouille verdurstet aufgefunden. Der Gefreite lebte noch, war aber vom Durst wahnsinnig geworden, seine beiden Kameraden fand man tot mit geöffneten Pulsadern — sie hatten ihr eigenes Blut getrunken.“ Auch die neuangekommenen Truppen sollten alsbald afrikanische Temperaturen kennen lernen. Sie wurden schnell mobil gemacht und ritten ins Innere, Tag und Nacht, nachts 3 Stunden Ruhe. „Was das Reiten hier heißt, kann man sich klar machen: eine glühende Hitze, der glühende feine Sandstaub schlägt einem ins Gesicht, nirgends ein Baum oder Strauch, ohne Trinkwasser, damit wird hier in der Wüste gespart, als ob ein Glas 20 Mark koste. Der schlimmste Tag war der 27. Januar, unsers Kaisers Geburtstag, wir hatten über 50 Grad Hitze.“ — Angesichts dieser Qualen, die deutsche Söhne in der Sandwüste auszustehen haben, ist wohl die Frage am Platze: Wiegen die furchtbaren Leiden braver Menschen die eventuellen Erfolge dieses Sandwüstenkrieges auf?

Ihre wahren Freunde erkennen allmählich auch die Lehrer. In einer der letzten Nummern der Neuen pädagogischen Zeitung schreibt ein Lehrer unter Bezugnahme auf die Tätigkeit sozialdemokratischer Gemeindevertreter und Hausväter: „Das Bewilligungsrecht (der Lehrmittel, Besoldung usw.) ist eine Hemmung der allgemeinen Volksbildung, ja sie kann sogar staatsgefährlich werden, wie der folgende Fall zeigt. Besteht eine Gemeinde aus Großgrundbesitzern und einer größeren Anzahl industrieller Arbeiter, wie Vorortgemeinden der größeren Städte, so bilden sich in Schulangelegenheiten zwei Parteien, eine schulfeindliche und eine schulfreundliche. Zur ersten gehörten die einflußreichen Gutsbesitzer, welche ihre eigenen Kinder in die Stadtschule schicken, infolge ihres Vermögens die meisten Schullasten tragen und dabei die Erfahrung machen, daß eine gute Schulbildung die Jugend in den Stand setzt, in auswärtigen Fabriken bei höherem Lohne Beschäftigung zu finden. Die Schule ist also ein notwendiges Uebel, welches Geld kostet und ihnen die landwirtschaftlichen Arbeiter entzieht. Der Lehrer ist die Personifizierung dieses Uebels .... Die sozialdemokratischen Hausväter haben den Wert einer guten Schulbildung an sich selbst erfahren; ihr „Erfurter Programm“ verpflichtet sie zur Förderung der Volksbildung; sie unterstützen die Regierung in ihren Forderungen für die Schule, sie treten für die Geldbewilligung in Schulangelegenheiten ein, sie erweisen sich als Freunde der Schule und des Lehrers.“ — Leider können sich viele Lehrer nicht dazu aufschwingen, die Konsequenzen dieser schulfeindlichen Haltung der bürgerlichen Parteien zu ziehen; sie leisten ihnen bei allen Wahlen Schleppdienste und ermöglichen ihnen dadurch die Bekämpfung der Schule. Gleichwohl ist es erfreulich, daß schließlich auch in Lehrerkreisen die Einsicht sich Bahn bricht: Nur von der Sozialdemokratie hat die Schule Förderung und Unterstützung zu erwarten.

Das Arbeitsmaterial des Reichstages, das derselbe noch bis zum Schlusse der Session zu erledigen hat, ist folgendes: 1. 6 Regierungsvorlagen, nämlich Totalisatorgesetz (2. und 3. Beratung), Militärpensionsnovellen, Reichsstempelgesetz (2. und 3. Beratung, noch in der Budgetkommission), Börsennovellen (in der 11. Kommission, 2. und 3 Beratung), Zivilprozeßordnung (in der 12. Kommission), Maß- und Gewichtsordnung (in der Kommission, 2. und 3. Beratung). 2. 60 Initiativanträge, davon stecken in der Kommission: Toleranzantrag, von den Kommissionen bereits durchberaten sind: Antrag Treuenfels, betr. Tierschäden, Anträge Engemann, betr. Aenderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und Entlastung des Reichsgerichts (Erhöhung der Revisionssumme). Diese 3 Anträge sind noch in 2. und 3. Beratung zu erledigen, die übrigen Anträge sind noch gar nicht im Plenum beraten worden. 3. 38 Vorlagen (Uebersichten, Berichte, Bekanntmachungen) zur Kenntnisnahme. 4. Wahlprüfungen (von der Kommission erledigt: Barbeck, Lehmann, v. Dirksen, Brejski, Korfanty, Schlüter, Pauli (Oberbarnim), Brunstermann, v. Oertzen), zwei Wahlprüfungen (noch in der Kommission: Raab, Zimmermann (Antis.). 5. Eine Abstimmung über den Antrag Kanitz, betr. Verhinderung übermäßiger Einfuhr von Getreide vor Eintritt der neuen Handelsverträge. 6. Etwa 52 Petitionsberichte. Zu erwarten sind noch 2 Vorlagen (Erhöhung des Gehalts des Kriegsministers um 14 000 Mk., Kameruner Eisenbahn nach dem Tschadsee).

Die versetzten ki's. Die Germanisierung des Ostens macht ungeheure Fortschritte. Wie die „Gazeta Ostrowska“ mitteilt, wurden die Postunterbeamten Cieslinski aus Przygodzice nach Delitzsch, Cenker nach Barg bei Magdeburg, Bigdoszewski aus Mixstadt nach Potsdam, Jablonski aus Ostrowo nach Quedlinburg, Starczewski aus Daniszyn nach Spandau versetzt. — Cenker endigt zwar nicht auf ki, fängt aber auf polnische Art mit einem C an; deshalb mußte auch der Träger dieses Namens sein Vaterland verlassen. Wenn er kein Cenker, sondern ein Zänker oder ein Stänker gewesen wäre, hätte er bleiben dürfen.

Kleine politische Nachrichten. Die Bauernbündler im Wahlkreise Hameln stellten den Pächter Rehren, die Welfen Baron von Lenthe für die Ersatzwahl wieder als Kandidaten auf. — In einer Rede auf der Pariser Kochkunstausstellung machte Präsident Loubet Andeutungen, die auf seine Absicht, sich wieder um die Präsidentschaft zu bewerben, schließen lassen. — Die französische Kammer 353 gegen 219 Stimmen die Spezialberatung des Gesetzentwurfs betr. Trennung von Staat und Kirche. — Der spanische Ministerpräsident hatte den Studierenden versprochen, ihren Forderungen gerecht zu werden. Der Unterrichtsminister hatte infolgedessen seine Entlassung eingereicht. Daraufhin zog der Ministerpräsident sein Versprechen zurück, um eine Ministerkrisis zu vermeiden. Der Erfolg ist, daß noch mehr Studenten den Besuch der Vorlesungen eingestellt haben. — In der nordwestafrikanischen Neger-Republik Liberia ist eine Revolution ausgebrochen. Der Regierung sollen 500 Mann englischer Truppen zur Verfügung gestellt worden sein.

Rußland.

Die Dementierspritze wird gegenwärtig in Rußland recht stark in Bewegung gesetzt. Dementiert wird die Meldung von dem geplanten Attentat auf den Zaren, sowie die den Rücktritt Pobjedonoszew. Ebensowenig, wie man in Deutschland offiziösen Dementis Glauben schenken kann, ebensowenig kann man es in Rußland.

Aus Petersburg wird der Wortlaut der gegen den russischen Dichter erhobenen Anklage bekannt. Sie stützt sich auf einen „Aufruf an das Volk“, der bei einer Haussuchung vorgefunden wurde und folgende Absätze enthalten soll: „Die Unterfertigten haben Kenntnis erlangt, daß die Arbeiter Petersburgs, angeführt von Pater Gapon,

der Arbeiter als auch dafür, daß die Forderungen keinen revolutionären Charakter haben würden. Der Gehilfe des Ministers antwortete, daß ihn die Angelegenheit nichts kümmere, und schüttelte die Achseln, worauf er in sein Kabinett trat und die Deputation stehen ließ. Da die Gefertigten nach dem Mißerfolge blutige Konflikte voraussahen, begaben sie sich zum Präsidenten des Ministerkomitees, Witte, der, als er die Anliegen der Erschienenen vernommen hatte, ihnen wörtlich antwortete: Die von den Arbeitern beabsichtigten Schritte sind der Regierung und dem Zaren selbstverständlich bekannt, weshalb es nicht mehr in seiner Macht gelegen habe, in dieser Sache etwas zu veranlassen. Am darauffolgenden Tage bemerkten die Gefertigten, daß an verschiedenen Punkten der Stadt umfassende militärische Maßnahmen getroffen wurden, und sie ahnten die blutigen Folgen, die hieraus entstehen werden. Sie faßten deshalb den Beschluß, persönlich den kommenden Ereignissen beizuwohnen. Die Unterzeichneten bezeugen gegenüber der Oeffentlichkeit, daß sowohl bei dem Narwator als auch an andern Punkten der Stadt das Militär auf die Arbeiter feuerte, ohne vorheriges Warnungssignal. Die Gefertigten betrachten dieses Vorgehen gegen die wehrlose Menge als unwürdig eines Kulturstaats und erklären, daß nach den ihnen von Mitgliedern der Regierung zuteil gewordenen Erklärungen dieses Vorgehen dem Zaren vorher bekannt und mit seiner Billigung vorbereitet und ausgeführt worden sei. Daher fordern sie alle russischen Bürger auf, in denen noch ein Funke Ehrgefühl lebt, sich ihnen anzuschließen, zum gemeinsamen Kampfe gegen die Autokratie." Hierauf fährt die Anklageschrift fort: „Als Verfasser dieses Aufrufs wurde der Kleinbürger Alexius Pjeschkow, der in der literarischen Welt als Maxim Gorki bekannt ist, ausgeforscht. Dieser wurde verhaftet und aufgefordert, Aufklärungen zu geben. Er bekannte sich aus freien Stücken als Verfasser des Aufrufs und erklärte, er habe damit den Zweck verfolgt, diesen Aufruf mit seiner Unterschrift und den Unterschriften seiner Kollegen an das Ministerium des Innern sowie an alle Redaktionen der Petersburger Blätter zu senden, in der Hoffnung, daß wenigstens eines der Blätter den Aufruf veröffentlichen werde. Die inkriminierte Handlung ist im Artikel 103 des Strafgesetzes vorgesehen." Der Termin für den Prozeß ist für den 30. Mai anberaumt.

In Warschau sind, nachdem der Verkauf von Revolvern verboten wurde, Revolver in großer Zahl eingeschmuggelt worden. — Der Krakauer „Naprzod" veröffentlicht ein Communique des Komitees der polnischen sozialistischen Partei, in welchem dasselbe erklärt, daß es beschlossen habe, sämtliche Polizeibeamten, welche sich gegen Demonstranten sowie gegen Streikende vergangen haben, zur Verantwortung zu ziehen. Im Auftrage dieses Komitees sei auch Oberst Nolden in einen Hinterhalt gelockt und bestraft worden. Das Komitee beklagt, daß dem Attentat auch unschuldige Leute zum Opfer gefallen seien, erklärt jedoch, daß diese Personen als am Altar der Freiheit gefallen zu betrachten sind. Das Komitee spricht seine Anerkennung den verhafteten Attentätern aus und erklärt, daß es ununterbrochen bei seiner Methode bleibe und dieselbe fortsetzen werde. — Aus Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands, bringt der offizielle Draht folgende erheiternde Meldung: Der Gouverneur Fürst Obolenski, der Freitag früh hierher zurückkehrte, wurde auf dem Bahnhofsplatze von einer etwa 5000 Menschen zählenden Menge, darunter vielen Damen, die Blumensträuße trugen, erwartet. Der Gouverneur stieg indessen schon am Bahnhofe Fredriksberg aus und fuhr von dort nach seinem Palais. Ja, es ist für die Zarenknechte unter Umständen gefährlich, auch nur Blumensträuße entgegenzunehmen. Für diese mutigen Stützen der Autokratie verwandelt sich jede Rose in eine Bombe.

Schweden.

Ein neues Strafgesetz gegen die Gewerkschaftsbewegung. Die schwedische Regierung hat am Dienstag dem Reichstag den Entwurf zu einem neuen schändlichen Ausnahmegesetz gegen streikende Arbeiter vorgelegt. Es sollen Paragraphen in das Strafgesetzbuch eingefügt werden, wonach Arbeitern, die ohne gesetzlichen Grund die Arbeit unter solchen Umständen niederlegen, daß Gefahr für Leben und Gesundheit oder „große Gefahr" für das Eigentum entsteht, mit Geldstrafe, wenn aber tatsächlich eine Schädigung an Eigentum verursacht wird, mit Gefängnis bestraft werden sollen. Kommt bei dem Bruch des Arbeitsvertrags „ein allgemeines Interesse" in Betracht, so soll auf Dienstentlassung und Geldbußen, und wenn großer Schaden, oder eine Behinderung oder Einstellung des Betriebes verursacht wurde, auf Dienstentlassung und Gefängnis bis zu sechs Monaten erkannt werden. In einer meisterhaften Rede warnte unser Parteigenosse Branting in der Zweiten Kammer vor der Durchführung dieses Ausnahmegesetzes gegen die Klasse des schwedischen Volkes, die größtenteils nicht einmal das Wahlrecht besitze, um ihre Interessen in der Kammer genügend vertreten zu lassen. Er bemerkte unter Hinweis auf die Vorgänge in Rußland, daß derartige Strafbestimmungen dahin wirken müßten, daß der Klassenkampf brutalere Formen annimmt, und erklärte zum Schluß, daß keine Macht imstande sei, die Arbeiterbewegung einzudämmen, selbst wenn die Kammer der Regierung auf diesem unheilvollen Wege folgen sollte. — Die Rede Brantings wurde von mehreren Seiten mit Bravorufen aufgenommen. Der Entwurf, gegen den sich übrigens auch noch zwei Liberale aussprachen, wurde dem Gesetzgebungs-Ausschuß überwiesen.

Italien.

Eine Demonstration der äußersten Linken hat soeben ein unerwartet gutes Resultat ergeben. Am 4. April nahm im Parlament der Abgeordnete Macola zum ersten Mal seit sieben Jahren, seit seinem Duell mit dem radikalen Führer Felice Cavallotti, das Wort. In diesem Duell erstach Macola den allgemein verehrten Parlamentarier. Es ging damals ein Schrei der Entrüstung durch ganz Italien und man nannte die Tat einen Mord, da Macola, ein großer starker Mann, den viel kleineren Cavallotti in ganz ungleichem Kampfe getötet und sich dann frech gerühmt hatte, ihn wie ein Lamm abgestochen zu haben. Seitdem ruhte die allgemeine Verachtung auf dem Verbrecher, der sich als Anhänger [illegible] auf-spielte. Dank der Dummheit des Landvolkes weiter zum Abgeordneten gewählt, schwieg er in der Kammer. Am 4. April sprach er, aber kaum hatte er sich erhoben, als alle Abgeordneten der äußersten Linken die Sitzung verließen. Macola verlor die Fassung und mußte hinausgeführt werden. Am nächsten Tage hat er sein Parlamentsmandat niedergelegt. Endlich!

Portugal.

Nach be–rühmtem Muster. Einen kleinen Kolonialkrieg will auch Portugal führen. Nach seiner westafrikanischen Kolonie Angola sollen 3000 Mann gegen die Eingeborenen geschickt werden. Angola grenzt an den nördlichen Teil unseres Südwestafrika. Und dort an der Grenze ist vor einiger Zeit ein Zusammenstoß zwischen Eingeborenen und Portugiesen vorgekommen, bei dem die letzteren eine Niederlage erlitten. Die betreffenden Eingeborenen gehören zu den Ovambos, deren Stämme auf beiden Ufern des Grenzflusses wohnen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß eine kombinierte Aktion der portugiesischen und der deutschen in Aussicht genommen ist. Unsere Kolonialfanatiker haben ja schon lange verkündet, wenn die Hereros „niedergerungen" seien, ginge es gegen die Ovambos. Allerdings sind trotz Trothas Einkreisungsstrategie die Hereros immer noch nicht „niedergerungen"; aber das schließt nicht aus, daß das Ovambo-Abenteuer doch inszeniert wird.

Rußland und Japan.

Die Situation auf dem Kriegsschauplatze ist gegenwärtig wieder zu einer spannenden geworden. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dann wird es in nächster Zeit zu einer großen Seeschlacht zwischen den beiden feindlichen Mächten kommen. Nach sicheren Nachrichten hat die Mörderflotte Singapore, die Spitze Hinterindiens, passiert und steuert dem Chinesischen Meere zu. Die Japaner aber halten hier Wacht. — Wir verzeichnen folgende Meldungen: Der Kapitän eines Küstendampfers im Indischen Ozean berichtet, wie „Daily Expreß" aus Singapore meldet, er habe 70 englische Meilen südwestlich von Penang 27 Kriegsschiffe gesehen, über sie jedoch nichts näheres feststellen können. Nach einer Meldung aus Batavia berichten chinesische Schiffer, daß japanische Kriegsschiffe alle Wasserwege bewachen, auf welchen das Geschwader des Admirals Roschdjestwenski möglicherweise versuchen würde, die chinesische See zu erreichen. Der britische Postdampfer „Tara" begegnete 47 russischen Kriegsschiffen auf der Höhe von Ein-Faden-Bank in der Meerenge von Malakka südwärts segelnd. In London herrscht große Aufregung bezüglich einer zu erwartenden Seeschlacht. Zwei in Penang eingetroffene Dampfer berichten, ein großes russisches Geschwader in der Malakkastraße gesehen zu haben; von den Schiffen seien 25 Transportschiffe gewesen, die in der Richtung auf Singapore steuerten. Ferner meldet der Dampfer „Kumanny", 12 Kreuzer, vermutlich japanische, gesichtet zu haben, die in einer Entfernung vor ihm her dampften; augenscheinlich ein japanisches Aufklärungsgeschwader. In Penang und in Singapore herrscht Erregung, da man vermutet, daß ein Treffen in den malaiischen Gewässern stattfinden wird.

Ueber das Stärkeverhältnis der beiderseitigen Flotten sind ja oft genug Betrachtungen angestellt worden. Die japanische Flotte ist trotz ihrer Verluste der russischen Flotte zweifellos gewachsen. Sie ist ihr an Zahl der Schlachtschiffe ebenbürtig, an Kreuzern und Torpedofahrzeugen überlegen. Dazu sind die japanischen Schiffe als die moderneren den russischen an Gefechtswert zum größten Teil überlegen. Andererseits ist Japans Flotte dadurch geschwächt, daß sie sich teilen muß, um den Rest der Wladiwostokflotte, die aus zwei großen Kreuzern und einer Anzahl Torpedoboote besteht, in Schach zu halten und an einer Vereinigung mit der Roschdjestwenski-Flotte zu verhindern. Diese Aufgabe ist deshalb besonders schwierig, weil in Wladiwostok zwei Ausgänge zu bewachen sind. — Japans Aufgabe ist also keine leichte. Die schlachterprobte Flotte wird alle Aufmerksamkeit und alle Energie aufbieten müssen, um die russischen Angreifer zu vernichten. — —

Ueber die Entgleisung eines Militärzuges in der Mandschurei wird berichtet: Der „Nowoje Wremja" wird von Charbin gemeldet: Ein von Charbin kommender Militärzug entgleiste bei der Weiche 9. Der Maschinist, sein Gehilfe und der Heizer lagen infolge Uebermüdung in tiefem Schlaf, sie konnten weder durch eine gelegte Petarde, noch durch Zurufe geweckt werden. Der Zug fuhr über die Weiche auf einen ihm entgegenkommenden Militärzug. 3 Soldaten wurden getötet, 26 verwundet. Der Maschinist wurde schwer verletzt.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 10. April.

Achtung, Flußschiffer! Ueber den Flußschiffahrts-Betrieb von H. Drews ist wegen Lohndifferenzen die Sperre verhängt. Zuzug ist fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Flußschiffer.

Rüstet zum 1. Mai! In wenigen Wochen begeht die klassenbewußte Arbeiterschaft ihr Maifest. Die Vorbereitungen hierzu sind seit längerer Zeit im Gange und es ist zu erwarten, daß auch die diesjährige Feier des ersten Mai sich zu einer imposanten Kundgebung des klassenbewußten Proletariats gestaltet. Der erste Mai fällt diesmal wieder auf einen Wochentag, dadurch tritt bei der Maifeier neben dem Charakter eines Arbeiterfestes, der einer Demonstration noch mehr in den Vordergrund, und daß diese Demonstration so nachdrücklich wie möglich zu Geltung kommt, daran dürfte kaum zu zweifeln sein. Daß die Demonstration am 1. Mai am wirksamsten in der Arbeitsruhe zum Ausdruck kommt, hat auch der letzte internationale Sozialistenkongreß in Amsterdam in einer Resolution niedergelegt. Der Kongreß macht deshalb sämtlich proletarischen Organisationen aller Länder zur Pflicht, die Arbeitsruhe am 1. Mai anzustreben und überall dort, wo es ohne Schädigung der Arbeiterinteressen möglich ist, die Arbeit ruhen zu lassen. Wenn sich in letzter Zeit mehrfach Stimmen gegen die Maifeier oder für eine Einschränkung derselben bemerkbar gemacht haben, so wird das der Feier nicht den geringsten Abbruch tun. Wirtschaftliche Schädigungen zu vermeiden, dazu sind die Arbeiter auch auf Grund der gegenwärtig bestehenden Beschlüsse in der Lage und auf kleinliche, von einem rachsüchtigen Unternehmertum ausgeübte Schikanen müssen die Arbeiter nicht nur bei der Maifeier, sondern bei jeder anderen Gelegenheit gefaßt sein. Deshalb aber auf die Maifeier verzichten, das hieße denn doch, jeden eigenen Willen der Willkür des Unternehmertums unterordnen. Denn nichts anderes als Schikane ist es, wenn man den Arbeiter, dem man jährlich eine ganze Reihe Feiertage aufzwingt, die ihm recht gleichgiltig sein können, daran hindert, einen von der Arbeiterschaft selbst bestimmten Feiertag zu begehen. In der Zeit vor dem Maifest bietet sich aber die beste Gelegenheit, die gegen die Maifeier unternommenen Angriffe auf ihren Wert zu prüfen. Deshalb sollten in erster Linie die Gewerkschaften in ihren Versammlungen zur Maifeier Stellung nehmen, um so mehr, als der nächste Gewerkschaftskongreß ebenfalls sich mit der Frage beschäftigen wird. Je eingehender die Arbeiterschaft sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt, um so klarer wird der einzelne hierüber urteilen, um so deutlicher wird aber auch die Bedeutung des 1. Mai für das Proletariat hervortreten. Der 1. Mai ist der Feiertag der klassenbewußten Arbeiter aller Kulturstaaten, weil die Arbeiter überall unter dem gleichen Druck des Kapitalismus seufzen. An diesem Weltfeiertag demonstrieren die Arbeiter aller Länder: für den Achtstundentag, für die Erweiterung der Sozialgesetzgebung, für den allgemeinen Völkerfrieden, gegen die völkermordenden Kriege, gegen die kapitalistische Ausbeutung, gegen die Tyrannei in jeder Form. Arbeiter Lübecks, rüstet zum Weltfeiertag der Arbeit!

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
2) Staatsangehörigkeits-Ausweis.
3) Militär-Papier.
4) Anmeldeschein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist.)

Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbstständigen Handwerkern):

5) Gewerbe-Anmeldeschein.
6) Innungsmitgliedsschein.

Ist der Antragsteller verheiratet, so sind außer obigen noch folgende Papiere beizubringen:

7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und
8) Geburtsschein der Ehefrau.

Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältliches Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlenstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Werktags in der Zeit von 9—1 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos.

Parteigenossen! Erwerbt das Bürgerrecht!

Ueber das Kegelaufsetzen durch Kinder verdient folgendes weiter bekannt zu werden: Ob und wann das Annehmen von Kindern zum Kegelaufsetzen gegen das Kinderschutzgesetz vom 30. Mai 1903 verstößt, hat das Reichsgericht wie folgt entschieden: Eine für Kinder allgemein verbotene Beschäftigung ist das Kegelaufsetzen nicht. Verboten ist das Kegelaufsetzen durch Kinder aber, wenn es im Betriebe von Gast- und Schankwirtschaften geschieht, bei Kindern unter 12 Jahren überhaupt, bei älteren Kindern nach 8 Uhr abends. Wenn es sich um Kegelspiel in Gast- und Schankwirtschaften handelt, wird man regelmäßig annehmen müssen, daß das Kegelaufsetzen im Betriebe dieser Wirtschaften erfolgt. Denn die Kegelbahnen in solchen Wirtschaften dienen fast stets ihrem Betriebe, da der Wirt mit ihnen eine Unterhaltung für die Gäste und sich selbst damit erhöhten Gewinn aus seinem Wirtschaftsbetriebe schaffen will. Das gilt selbst dann, wenn die Kegeljungen nicht vom Wirte, sondern von den Keglern angenommen worden sind; der Wirt darf nicht dulden, daß in seinen Räumen gesetzwidrige Handlungen vorgenommen werden, und macht sich strafbar, wenn er es duldet.

Gewerbeschule. Der Unterricht im Sommerhalbjahre beginnt Dienstag, den 25. April. Die Aufnahme von Schülern findet nur im Schulhause, Domkirchhof 3—4 statt: a) vor Ostern: vom Montag, den 17., bis einschl. Mittwoch, den 19. April, abends von 7—9 Uhr; b) nach Ostern: vom Dienstag, den 25., bis einschl. Freitag den 28. April, abends von 7—9 Uhr. Außer zu den vorstehend angegeben Zeiten findet keine Aufnahme statt. Das Schulgeld beträgt 5 Mark halbjährlich und ist bei dem Rechnungsführer der Oberschulbehörde, Glockengießerstraße 5, einzuzahlen. Unbemittelten kann das Schuldgeld nur erlassen werden, falls dies sofort bei der Anmeldung, spätestens bis zum 1. Mai, beantragt wird.

Schiffsverluste. Nach der vom „Bureau Veritas" veröffentlichten Statistik sind im Monat Februar d. Js., soweit es sich bisher hat ermitteln lassen, 111 Schiffe vollständig verloren gegangen und zwar 67 Segelschiffe mit 25 153 R.-T. und 44 Dampfschiffe mit 53 671 R.-T. Darunter befand sich, was wohl bisher noch nie dagewesen ist, kein deutsches Schiff. Außerdem weist die Statistik noch 487 Schiffe auf, die durch Havarien, Strandung, Feuer usw. Beschädigungen erlitten haben. Darunter befinden sich noch 63 deutsche: 11 Segelschiffe und 52 Dampfschiffe.

Die Entlassungsprüfung bestanden folgende Präparanden: W. Ahrens-Lübeck, O. Bartels-Scharbeutz, E. Carstens-Lübeck, H. Dräger-Schlutup, H. Evers-Badendorf, E. Grevsmühl-Lübeck, A. Heins-Lübeck, H. Heyck-Lübeck, E. Humbke-Lübeck, W. Klockmann-Lübeck, H. Klüßmann-Lübeck, H. Möller-Mönkhagen, H. Rehmann-Lübeck, H. Reuter-Lübeck, E. Schermer-Lübeck, R. Schulze-Lübeck, H. Siemßen-Lübeck, G. Sternberg-Rensefeld, E. Timm-Lübeck, E. Wieger-Lübeck, W. Wienk-Lübeck, C. Wilhelm-Lübeck, J. Wulff-Lübeck, S. Weidemann-Gleschendorf. Es nahmen 30 Examinanden an der Prüfung teil.

Aus dem Gerichtssaal. Der Kaufmann W. war vom Schöffengericht zu zwei Wochen Gefängnis wegen Betruges verurteilt; er hatte, obwohl völlig mittellos, sich von einer dänischen Fischhandlung eine Partie Fische kommen lassen und dieselben dann weiter verkauft, ohne selbst Zahlung zu leisten. Die geschädigte Firma stellte darauf gegen W. Strafantrag. Mit dem Urteile des Schöffengerichts war W. jedoch nicht zufrieden, sondern er legte Berufung ein; dasselbe tat auch der Staatsanwalt. Die Strafkammer erhöhte die Strafe auf zwei Monate Gefängnis.

Arbeiterrisiko. Beim Schneiden von Blech verletzte sich Sonnabend nachmittag der Schlosser Beeck auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft so schwer an der Hand, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Ein kleines Stadenfeuer kam heute Mittag kurz nach 11 Uhr beim Bäcker Michael, Langer Lohberg, zum Ausbruch. Es gelang jedoch bald, des Feuers Herr zu werden.

Die diesjährigen Kontrollversammlungen finden statt auf dem grünen Platz neben der alten Kaserne. 1) Am Dienstag, den 11. April, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1892. 2) Am Dienstag, den 11. April, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1893.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man: Die letzte Woche der Saison, aber auch die letzte Woche im alten Stadttheater hat ihren Anfang genommen, und hat die Direktion des Stadttheaters die Feenoper „Oberon" noch zur Aufführung gebracht, und der große Beifall, mit welchem die Oper aufgenommen wurde, veranlaßte zu einer Wiederholung, welche Dienstag stattfindet. Am Mittwoch geht Kleist's „Käthchen von Heilbronn" mit Frl. Klein in der Titelrolle in Szene.

pb. **Erkannter Selbstmörder.** Der Unbekannte, der in einem hiesigen Gasthofe durch Vergiftung Selbstmord verübte, wurde durch Angehörige als ein wegen Unterschlagung flüchtiger Kaufmannslehrling aus Rendsburg erkannt.

Travemünde. Eine gutbesuchte Volksversammlung beschäftigte sich am Sonnabend mit der geplanten Verschlechterung des Bürgerschaftswahlrechts. Genosse Reichstagsabgeordneter Schwartz kritisierte unter lebhaftem Beifall scharf die Vorschläge der gemeinsamen Kommission.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Einen Racheakt verübte, wie aus Hamburg gemeldet wird, ein indischer Trimmer vom Dampfer „Hohenfels". Während der Reise des Schiffes von Port Said nach Algier machten ihm einige seiner Mitarbeiter Vorwürfe wegen seiner Trägheit. Er wartete ab, bis einer der Trimmer, der ihm am hartnäckigsten zugesetzt hatte, sich schlafen legte. Dann schlich er in die Koje und brachte dem Schlummernden mit einem Messer lebensgefährliche Verletzungen bei. Der Schwerverwundete mußte unterwegs in ein Krankenhaus geschafft werden, während der Messerheld bei der Ankunft des Dampfers im Hamburger Hafen von der Polizeibehörde verhaftet wurde. — Ein trauriger Unglücksfall ereignete sich bei dem kleinen Orte Knorburg bei Enge in Nordfriesland. Der Verwalter Mumm geriet in der Dunkelheit während eines Schneegestöbers mit seinem Wagen in einen Graben und wurde gegen den Wall auf der anderen Seite des Grabens von seinem mit 200 Pfd. Kunstdünger beladenen Wagen gedrückt. Der Tod muß allmählich eingetreten sein, denn morgens war der Körper noch warm. Vor einigen Monaten kam ein Knecht auf demselben Hofe auf ähnliche Weise zu Tode. — Durch einen Hufschlag getötet wurde vor einigen Tagen der Knecht Stiege aus Heidhof bei Dömitz, bedienstet beim Hofbesitzer Dreier in Strachau. Der Verunglückte erhielt den Schlag beim Ausspannen gegen den Magen und gab nach wenigen Stunden seinen Geist auf. — Ein Mordversuch wurde Mittwochabend von dem Gelegenheitsarbeiter Scheffler und noch einem anderen Manne auf den Invaliden H. Ottmanns in des letzteren Wohnung ausgeführt. Die beiden Männer drangen in die Wohnstube des O. ein und schleppten ihn auf die Straße wobei Sch. mit einem Beil und der andere mit einem scharfen Messer auf ihn eindrang und ihm mehrere große Wunden beibrachten. — Die Rettungsstation Prerow der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger in Bremen telegraphiert: Heute von dem auf Daosevortspitze gestrandeten Schoner „Martin", Kapitän Möller, mit Kalkseesteinen von Faxe nach Wismar bestimmt, drei Personen durch das Rettungsboot „Graf Behr-Negendank" der Station gerettet. — Die Haftentlassung Biermanns wurde vom Oldenburger Gericht endgültig abgelehnt. — Durch Schneestürme wurden, wie aus Emden gemeldet wird, im Dollart zahlreiche Schiffsunfälle herbeigeführt. Eine Tjalk sank bei Appingadam, die Mannschaft wurde gerettet. Eine andere Tjalk ging bei Termunterzyl verloren, Eine dritte Tjalk und der norwegische Schoner „Climar" wurde treibend aufgefunden und in Emden eingeschleppt.

Hamburg. Seemannsleiden. Der englische Dampfer „Majestic", der mit einer Ladung Holz von Mobile hier eintraf, hat auf der Reise sehr schweres Wetter bestehen müssen. Durch Sturzseen, die sich über das Schiff brachen, ist die halbe Deckladung verloren gegangen. Dann ist der Großmast gebrochen, der Ladebaum an Deck gefallen und gebrochen und vieles Taumerk zerrissen. Die Besatzung hat durch das schlechte Wetter schwer leiden müssen. Dem ersten Maschinisten ist das rechte Bein gebrochen. Dem ersten Offizier ist der Brustkasten eingedrückt, indem er durch eine Sturzsee gegen die Reling geschleudert wurde. Zwei Matrosen sind durch eine Sturzsee über Bord gespült, konnten glücklicherweise aber gerettet werden. Nach Ankunft des Schiffes hier im Hafen, ist der erste Offizier sofort nach dem Hafenkrankenhause gebracht worden.

Hamburg. Lohnbewegungen. Bei der Straßenbahn-Gesellschaft in Falkenried sind Sonnabend, den 8. April, sämtliche Holzarbeiter, Tischler, Stellmacher, Maschinenarbeiter, Drechsler rc. wegen Verweigerung einer Lohnerhöhung auf 45 Pfg. pro Stunde in den Streik getreten. — Die Möbeltischler Hamburgs stehen schon seit mehreren Wochen mit ihren Arbeitgebern in Unterhandlungen wegen eines Arbeitsvertrages, welche aber infolge des eigensinnigen Verhaltens der Arbeitgebervorstände gescheitert sind. Der Kampf erscheint nunmehr unvermeidlich. Zuzug von Tischlern nach Hamburg ist streng fernzuhalten. — Am 1. April wurde von den organisierten Schauerleuten Hamburg-Altonas den Unternehmern ein neuer Lohntarif überreicht. Wir ersuchen nun alle Arbeiter, speziell die Hafenarbeiter, sich bis auf weiteres nicht durch Versprechungen auf feste Arbeit usw. in ein abhängiges Verhältnis zu den Arbeitgebern einzulassen. Zuzug von auswärts ist deshalb streng fernzuhalten.

Hamburg. Wiederaufnahme-Verfahren gegen ein Todesurteil? Ende 1901 wurde der Heizer J. Schröder aus der Lindenallee wegen Ermordung seiner Ehefrau zum Tode verurteilt, hinterdrein aber vom Senat zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Schon bald nach der Verhandlung wurden Stimmen laut, die das Geschworenen-Verdikt als einen Fehlspruch bezeichneten und deren Schilderungen Schröders diesem in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließen, als er in der Verhandlung vor dem Schwurgericht ganz besonders infolge des höchst ungünstigen Zeugnisses seines Schwiegervaters, des Vaters der erschossenen Frau Schröder, erschienen war. Schröder hat aus dem Zuchthause bereits vielfach den Versuch gemacht, eine Wiederaufnahme des Verfahrens zuzureichen. Jetzt ist es dem Rechtsanwalt Dr. Th. Suse, dem Schröder nunmehr seine Angelegenheit übertragen hat, während er vor dem Schwurgericht von einem Offizial Verteidiger vertreten war, gelungen, allerhand neues Material beizubringen, das geeignet ist, die ganze Affäre in ein anderes Licht zu rücken. Jedenfalls hat die Strafkammer IV des hiesigen Landgerichts beschlossen, auf die vom Verteidiger vorgeschlagenen sehr umfangreichen Beweiserhebungen einzugehen. Ein Landrichter ist mit der Vornahme der Beweiserhebungen beauftragt. Man darf angesichts der Schwere des Urteils gegen Schröder gespannt sein auf den Ausgang dieser neuen Voruntersuchung, von deren Ergebnis es abhängt, ob die Wiederaufnahme des Verfahrens, die erneute Verhandlung des Prozesses beschlossen wird oder nicht.

Hollenbek. Ein größeres Feuer zerstörte Donnerstag das Gewese des Hufners Busch; das Vieh konnte — bis auf ein Füllen — gerettet werden. Wie es heißt, ist das Feuer dadurch entstanden, daß der Kuhjunge in der Scheune mit Zündhölzern gespielt hat.

Kiel. Ein hartes Urteil. In der Trunkenheit ließ sich der Heizer Klingenberg von „Prinz Heinrich" am Abend des 5 März grobe Vergehen gegen die militärische Disziplin zu schulden kommen, für die er nun schwer büßen muß. Klingenberg kam an dem fraglichen Abend aus dem „Wriedtschen Etablissement" und ging nach dem Bahnhof zu. Unterwegs traf er den Feuerwerksmaaten Ehrlich in Begleitung seiner Braut. Aus Uebermut in seiner angeregten Stimmung verlangte Klingenberg von der letzteren einen Kuß, wobei er das Mädchen zu umarmen versuchte und unwillkürlich oder absichtlich — das konnte nicht festgestellt werden — dem Maaten einen Stoß ins Genick gab. Natürlich wurde der Aufdringliche sofort zur Rede gestellt und Befehl gegeben, den Namen zu sagen. Was die Folge war, kann man sich leicht denken. Klingenberg weigerte sich, den Namen zu sagen und Mütze herzugeben, stieß Schimpfworte aus, Zuschauer kamen dazu und ein Tumult entstand, in dessen Verlauf Ehrlich einen Stoß vor die Brust und von einem Zivilisten einen Schlag auf den Arm erhielt. Schutzleute schritten ein und die Patrouille arretierte Klingenberg. Auf dem Wege nach der Wache zeigte er sich weiter renitent. Wegen tätlichen Angriffs, Widersetzung, ausdrücklicher Gehorsamsverweigerung, Beleidigung usw. wurde der Angeklagte vom Kriegsgericht zu insgesamt 3 Jahren 7 Monaten Gefängnis und 14 Tagen Haft verurteilt. Der Vertreter der Anklage hatte 5 Jahre Gefängnis und 14 Tage Haft beantragt. Vor Zivilgerichten wäre in der Sache kaum auf Freiheitsstrafe erkannt worden.

Kiel. Friedliche Vereinbarung eines Lohntarifes. Nachdem ihr letzter Streik ein recht negatives Resultat ergeben hatte, sahen die hiesigen Schuhmacher sich veranlaßt, wieder mit Forderungen an ihre Arbeitgeber heranzutreten. Ohne jeglichen Streik oder sonstigen Zwischenfall ist dieser Tage nun zwischen beiden Parteien eine gütliche Einigung erzielt worden, die den Gesellen fast alles gibt, was sie bei dem letzten Lohnkampf vergeblich forderten. Der auf drei Jahre abgeschlossene Tarif enthielt in der Hauptsache folgende Bestimmungen: Der Wochenlohn wird von 20 Mk. auf 21 Mk. erhöht; unverschuldete Arbeitsversäumnisse von geringfügiger Dauer dürfen nicht in Abzug gebracht werden. Für Stückarbeit, neue Arbeiten und Reparaturen sind ebenfalls Aufbesserungen vorgesehen. Die erforderlichen Reparaturen werden in Zukunft vom Arbeitgeber geliefert. Die Arbeitszeit ist auf 9½ Stunden normiert. Es scheint, daß der hartnäckige Streik im vorigen Jahre nicht so ganz fruchtlos verlaufen ist. Allem Anschein nach hat mancher doch ein Haar in der Suppe gefunden. — Herr W. Jacobsen unterstützt die Streikenden. Da er jedenfalls befürchtet, daß die Ausständigen die Streikposten nicht mehr genügend zu besetzen vermögen, stellt er seinerseits täglich drei Mann mit zur Verfügung. Zwei Mann stehen stets bereit, um vor dem Geschäft in der Rosenstraße mit zu patrouillieren, der dritte steht mit auf der Klinke. Wie man ersieht, ist alles aufs beste geregelt. Die Streikenden sind Herrn Jacobsen dafür sehr dankbar. — Seinen Verkäuferinnen gegenüber zeigt sich Herr Jacobsen dagegen als gestrenger Arbeitgeber. Damit ist er keineswegs einverstanden, daß die Damen grade jetzt ihre Einkäufe machen, wo er eine Reduktion seines Profits hat eintreten lassen. Es soll darüber schon ernsthafte Vorwürfe gesetzt haben.

Nortorf. Lohnbewegung. Die von den Maurern an die Bauunternehmer gerichtete Lohnforderung hat Erfolg gehabt. Vom 26. April 1905 bis zum Januar 1906 soll ein Stundenlohn von 42 Pf. bezahlt werden. Bei Landarbeit soll der Lohn 30 Pf. pro Stunde bei voller Beköstigung betragen. Gegenseitige Kündigung findet nicht statt. Die Mittagspause beträgt 1½ Stunden, die Frühstücks- und Vesperpause je ½ Stunde. An den Tagen vor den Festtagen soll eine Stunde früher Feierabend sein. Am Ort herrscht augenblicklich eine rege Bautätigkeit.

Rostock. Eine erfolgreiche Lohnbewegung verzeichnen die Arbeiter der Neptunwerft. Beteiligt waren an der Bewegung außer dem Werftarbeiterverband die Verbände der Metall- und Holzarbeiter, Schmiede, Kupferschmiede, Maler rc. Nach einem fünftägigem Streik der Schiffszimmerer gelang es, durch Verhandlungen mit der Direktion eine Einigung zu erzielen. Am 4. April nahmen die Streikenden die Arbeit einmütig wieder auf. Das Resultat der Lohnbewegung ist folgendes: Der Arbeitstag (bisher 11 Stunden) wird auf 10 Stunden verkürzt. Der Minimallohn für ungelernte Arbeiter wird von 26 auf 28 Pfg. pro Stunde erhöht. Der Niedrigstlohn für gelernte Arbeiter beträgt 30 Pfg. pro Stunde. Sämtliche Arbeiter, deren Stundenlohn unter 35 Pfg. steht, erhalten 1 Pfg. Zulage. Für Ueberstunden von 6—8 Uhr abends werden 25, für alle anderen Ueberstunden 50 Prozent Lohnaufschlag gezahlt. Bei Akkordarbeiten nach 8 Uhr abends werden 15 Prozent Akkordaufschlag gewährt. Dem erhöhten Lohn entsprechend werden auch die Akkordsätze neu geregelt. Bei besonders schmutzigen Arbeiten wird nach vorheriger Vereinbarung von Fall zu Fall ein Schmutzgeld von 5 Pfg. pro Stunde gezahlt. Schließlich soll in freier Wahl von den Arbeitern ein Arbeiter-Ausschuß gewählt werden; der Ausschuß gilt als Vertretung der Arbeiterschaft gegenüber der Werftleitung. Maßregelungen aus Anlaß dieser Lohnbewegung dürfen nicht stattfinden. Durch die Lohnbewegung haben also die Arbeiter mit Hilfe der Organisation eine wesentliche Verbesserung ihrer Lebenslage erzielt. Daß davon auch die Werft keinen Schaden haben wird, ist selbstverständlich.

Neukalen. Der hiesige Zweigverein der Maurer hat den Unternehmern eine Forderung auf 32 Pfg. Stundenlohn bei 10½stündiger Arbeitszeit unterbreitet. Ferner soll ein Landgeld von täglich 15 Pfg. und 20 Pfg. Pinselgeld täglich gezahlt werden. Die Unternehmer haben die Forderung bewilligt und einen dementsprechenden Vertrag, der vom 1. April d. J. bis 31. März n. J. Gültigkeit hat, unterschrieben. Im vorigen Jahre wurde hier noch ein Stundenlohn von 27 Pfg. gezahlt; es ist also eine Erhöhung des Stundenlohnes um 5 Pfg. erzielt worden.

Stade. Ungetreuer Kassierer! In seiner Eigenschaft als Kassierer des Deutschen Metallarbeiterverbandes hatte der Arbeiter Karl Isecke aus Wilhelmsburg im Jahre 1903 und 1904 einmal 100 Mark und einmal 600 Mark veruntreut, um sich dadurch einen eigenen Vermögensvorteil zu verschaffen. Der Vorstand des Metallarbeiterverbandes hatte, nachdem die Veruntreuung ans Licht gekommen war, beschlossen, den Angeklagten nicht zur Anzeige zu bringen, jedoch wurde von seiten der Staatsanwaltschaft auf eine die Veruntreuung betreffende Notiz im „Volksblatt" die Angelegenheit weiter verfolgt. Der Angeklagte erklärte, er hätte die Beträge wieder in die Kasse zurückzahlen wollen. J. erhielt sechs Monate Gefängnis.

Bremerhaven. Die Auswanderung über Bremerhaven betrug im März 25 766 Personen, von Januar bis März 61 725, gegen 13 429 bezw. 25 991 im Vorjahre.

Stadttheater.

Oberon, Oper in 3 Akten von Weber. Mit der Wiederaufnahme von Webers Feenoper dürfte die Direktion unseres unseres Theaters vielfachen Wünschen aus dem Publikum entgegengekommen sein. Wir haben bereits anläßlich der Aufführung von „Oberon" in der vorigen Spielzeit darauf hingewiesen, daß Weber mit diesem seinem letzten Werk, bei dem die Musik von der Szene fast erdrückt wird, nicht an seinen „Freischütz" heranreicht; dennoch enthält es viele reizvolle Einzelheiten. Gern gehört und deshalb namentlich in Konzerten vielfach gespielt wird die prächtige Ouverture. Die gestrige Aufführung zeigte wieder das glanzvolle äußere Bild des Vorjahres; dekorativ ist an unserer Bühne wohl noch nichts Schöneres geboten worden, wie beim „Oberon". Jedoch standen verschiedene Einzelleistungen und die des Chores nicht ganz auf der Höhe der vorjährigen Aufführungen. Die Tänze und Reigen wollten nicht so recht klappen. Den Hüon sang Herr Maurick, der diese Partie im Vorjahre abwechselnd mit Gogl vertrat, annehmbar, doch klang der Dialog manchmal recht matt; das mag seinen Grund auch darin mit haben, daß der Künstler Ausländer ist. Für die Rezia brachte Fräulein Harden recht viel guten Willen mit, jedoch reichte ihre Stimme nicht ganz für die große Szene und Arie „Ozean, du Ungeheuer" aus; anderes gelang wieder recht gut. Das Dienerpaar Scherasmin und Fatime wurde von Herrn Baumann und Frl. von Roden recht nett gesungen und gespielt. Den Oberon gab Frl. Herking; die junge Künstlerin hatte um Nachsicht bitten lassen, jedoch ganz überflüssiger Weise, denn sie wurde ihrer Aufgabe durchaus gerecht. Die Sprechrollen Puck, Roschana, Almansor und Kaiser Karl wurden von den Damen Klein und Brock sowie den Herren Hofer und Sille in anerkennenswerter Weise durchgeführt. Herr Kapellmeister Trummer leitete den musikalischen Teil der Oper, während für die Regie Herr Direktor Gottscheid verantwortlich zeichnete. Der Erfolg der Vorstellung war sehr stark. P. L.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung).

Eingesandt.

Ein Mahnruf
an alle Arbeiter und wahren Freunde derselben.

Wie den Lesern dieses Blattes bekannt ist, findet heute Abend die von den Detaillisten einberufene Versammlung zwecks Gründung eines „Rabatt-Spar-Vereins" statt; diese für den Laien dem Anscheine nach ziemlich harmlose Gründung hat meines Erachtens nur den ausschließlichen Zweck, gerade die arbeitende Bevölkerung noch mehr als bisher auszupowern, denn daß der Rabatt-Unfug irgend einen materiellen Vorteil für das kaufende Publikum habe, glaubt heute kein einsichtiger Mensch mehr. Die weitere Einführung der Rabatt-Marken kann also nur auf Täuschung des kaufenden Publikums berechnet sein, um zugleich auch den im Aufblühen begriffenen Konsumverein zu bekämpfen. Nur ein klein wenig Nachdenken und man muß zu der Ueberzeugung kommen, daß ein reeller Kaufmann sich an dem Rabatt-Unfug nicht beteiligen kann. „Ja, wenn wir das Buch voll haben, dann kriegen wir doch schöne Geschenke oder Geld dafür" — sagen leider noch viele Leute, und sammeln mit einer rührenden Sorgfalt die Rabatt-Marken. Denken denn die Arbeiter und Kleinhandwerker garnicht daran, daß unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen keiner der Minderbemittelten Ursache hat, etwas zu verschenken! Tatsächlich bekommt auch kein Rabattmarken-Sammler etwas geschenkt, denn das, was gegeben wird, ist schon längst in der Ware mit in Aufschlag gebracht, oder minderer Qualität. Man bedenke doch: 10 000 Stück der Rabatmarken kosten im Herstellungswert höchstens 8 bis 10 Mk. Auf je 20 Pfg. Ware erhält man 1 Rabattmarke zu 1 Pfg., das ergibt bei 500 Rabattmarken einen Verkaufserlös von 100 Mk.; erhält man nun wirklich auf 500 Marken 5 Mk. oder ein dem Preis ungefähr entsprechendes Geschenk, so hat die Waren-Rabatt-Gesellschaft an dem einen Kunden das Doppelte oder Dreifache des angeblichen Geschenkes verdient. Es ergeht daher an alle Arbeiter, Kleinhandwerker und Freunde einer reellen Geschäftsweise die dringende Mahnung: Fort mit allem Rabatt-Unfug! Schließt Euch dem „Konsumverein für Lübeck und Umgegend" an, derselbe hat sich zum Grundsatz gesetzt: reine, unverfälschte, vollgewichtige Ware zu Tagespreisen an seine Mitglieder zu verabfolgen. Es erhält jedes Mitglied nach der Höhe seines Umsatzes eine von den Mitgliedern in der Generalversammlung zu beschließende Dividende nach Abzug der Unkosten in bar ausbezahlt. Diese Vorteile sollte der moderne Arbeiter ausnutzen, anstatt seinen Gegner ein behagliches Dasein zu bereiten. Anmeldungen zwecks Beitritt sowie weitere Auskunft wird von den bekannten Personen und dem Unterzeichneten gern entgegengenommen und erteilt.

Fr. Lowack, Marlistr. 54 III,
z. Z. Geschäftsführer des Kosumvereins f. Lübeck u. Umg.

Letzte Nachrichten.

Detmold. Das Schwurgericht verurteilte im Prozeß wegen der anonymen Schmähbriefe die angeklagte Frau Kracht zu 1½ Jahren Zuchthaus; der Ehemann Kracht wurde freigesprochen.

Ulm. Bebel'scher Erbschaftsprozeß. Die Zivilkammer entschied am Sonnabend im Bebelschen Erbschaftsprozeß, daß die Klage der übergangenen Erben des verstorbenen Leutnants Collmann abzuweisen sei. Den Klägern hätte die Vorlegung und der Beweis obge-

legen, daß das Testament in gestörter Geistesverfassung errichtet worden sei. Die hier vorgebrachten Tatsachen sind indessen nicht hinreichend. Es handelt sich bekanntlich bei dem Prozeß für Bebel um eine Nachlaßsumme von 400 000 Mk. Genosse Bebel hat also ein obsiegendes Erkenntnis erzielt.

Metz. Ein mildes Urteil. Der Musketier Böhle vom Infanterie-Regiment Nr. 98 vom Kriegsgericht wegen vorsätzlicher Tötung ohne Ueberlegung, unter Mißbrauch der Dienstwaffe und Verletzung des Wachreglements zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden, unter Zubilligung mildernder Umstände. Böhle hatte anfangs März, als er nachts auf dem Bahnhofe Devant le port Posten stand, den Rentner Bangenez erschossen. — Wir kommen hierauf noch zurück.

Budapest. Drei Arbeiter ertrunken. Bei dem Tunnel der Staatsbahn in der Nähe von Kremnitz waren mehrere Arbeiter mit Erdarbeiten und Felssprengungen beschäftigt, als eine riesige Erd- und Felsenmasse vor der Tunnelmündung herabstürzte, die drei Arbeiter begrub und den Eingang des Tunnels versperrte. Von den Arbeitern wurden zwei schwer verletzt und einer getötet. Der Bahnverkehr war bis 4 Uhr nachmittags, wo der Tunnel wieder freigemacht wurde, behindert.

Madrid. Eine entsetzliche Einsturz-Katastrophe hat sich hier ereignet. Das im Bau begriffene Wasserleitungsreservoir ist eingestürzt. Bis jetzt sind 100 Leichen geborgen worden. Die Verwundeten trugen schwere Verletzungen davon. Arbeiter hatten die Katastrophe schon befürchtet, da vor 14 Tagen schon drei Gewölbe eingestürzt und in vier anderen starke Risse aufgetreten waren. Der Ingenieur und der Unternehmer des Baues werden allgemein aufs schärfste verurteilt.

Lübecker Marktpreise vom 8. April.

Bauern-Butter Pfd. 1,15 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,30 Mk. Hasen Stck. —— Mk., Enten Stck. 3,50 Mk., Hühner Stck. 2,— Mk., Küken Stck. 2,— Mk., Tauben Stck. 0,60 Mk. Gänse Pfd. —,— Pf., Flickgans —,— Mk., Schweinskopf Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 0,88 Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk. Eier 11 Stck. 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Pfg., Ger. Lachs Pfd. 1—2,40 Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 1,— Mk., Aepfel, beste Gravensteiner 100 Pfd. —,— Mk., Nonnen 100 Pfd. —,— Mk., andere Sorten 100 Pfd. —,— Mk., Pflaumen 100 Pfd. — Mk., Kohl 100 Pfd. 10,00 Mk., Gurken 1 Pfd. — Pfg. Zwiebeln 100 Pfd. 9,— Mk., Kartoffeln, beste franz., 200 Pfd. 9,50 Mk., per 10 Liter 70 Pfg., magnum bonum 200 Pfd. 6,50 Mk., Kartoffeln 10 Liter 60 Pfg.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 8. April.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1877 Stück, Preis: Sengschweine — Mk., Versandtschweine, schwere 62—— Mk., leichte 62—63 Mk., Sauen 54—58 Mk. und Ferkel 55—60 Mk. pro 100 Pfund.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich

J. Lauritzen und Frau,
Sophie, geb. Rehm.

Eine Wohnung zu vermieten
Ritterstraße 10.

Ein tüchtiger Hosenschneider
gesucht.
H. Wehring, Hüxstraße.

Ein gutes Fahrrad Mk. 40.—, 1jähr. Kanarienhahn 6.— Mk. Näheres Sadowastraße 33, II

Zu verkaufen **Ladentisch u. Regal, 20 Mk.**
Drögestraße 21a, I.

Eine Scheidenschiebkarre zu verk.
Fischingstraße 14, I.

Alte Töpfe werden mit starken Böden versehen und wieder neu emailliert Engelsgrube 81.

Einem geehrten Publikum zur gefälligen Anzeige, daß ich mein
Tabak- und Zigarren-Geschäft
nach Parterre verlegt und bedeutend vergrößert habe. Um weiteren geneigten Zuspruch bittet ergebenst
Konrad Knabe, Weberstr. 21 (St. Lorenz).

Schmerzloses Einsetzen
künstlicher Zähne
ohne Herausnahme der Wurzeln
unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen
Teilzahlung gestattet.
M. Marks, Zahnkünstler. Mühlenstr. 28.

Amor
Metall-Putz-Glanz
das **Beste.**
In Dosen à 10 Pfg. überall zu haben.
Man verlange neuerdings ausdrücklich den echten „Amor".

Uhren reinigen . 1,00
Federn einsetzen . 1,50
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual 0,30
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 38.

Maifeier 1905.

Genossen, welche auf dem Festplatze im Zoologischen Garten eine
Zapfstelle
übernehmen, sowie Geschäftsleute, die dort mit
Genußmitteln
resp. Buden od. Karoussels
aufstehen wollen,
haben sich bis zum **15. April** d. J. beim Maifeier-Komitee, Johannisstraße 50/52, schriftlich zu melden.

Spätere Meldungen werden nicht berücksichtigt.

Das Komitee.

Ein guterhaltener Kinderwagen
zu verkaufen
Wakenitzmauer 9a, III, links.

Billig zur Konfirmation zu verkaufen: **Uhren u. Schmucksachen,** getr. u. neue, **eine hübsche Mandoline, Streichzither** m. Bogen u. Kasten (Anlern. unentgeltl.) Rosenstraße 12, I.

Bekanntmachung.

Dem verehrlichen Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebenste Mitteilung, daß durch die Steigerung der Arbeitslöhne um 10 % und die Steigerung der Lederpreise um 15 % wir notwendig gezwungen sind, die Preise vom 10. April ab um 10 % zu erhöhen. Es kosten vom 10. April an:

Herrensohlen	Mk. 1,80	Herren-Absätze	70 Pfg.
Damensohlen	„ 1,20	Damen-Absätze	50 „

Kindersohlen und Absätze je nach Größe von 1 Mk. an.

Die Vereinigung der Lübecker Besohl-Anstalten

Aug. Berg	Große Burgstraße 3.	Joh. Oettmann	Königstraße 24.
D. Henning	Sadowastraße 34.	P. H. Bernhard	Hüxterdamm 10.
Retz & Cremin	Georgstraße 32.	H. Garts	Georgstraße 15a.
C. Hardekopf	Schützenstraße 41.	H. Fehlhauer	Engelsgrube 65.
H. Faasch	Gr. Gröpelgrube 14.	H. Schwichtenberg	Fünfhausen 20.
W. Kracht	Waisenhofstraße 29a.	H. Herbold	Geverdesstraße 40.
H. Johnson	Kupferschmiedestr. 26.	Heyden	Rosengarten 1.
H. Bechmann	Reiferstraße 4a.	J. Kalkhorst	Glandorpstraße 1.
A. Funk	Dankwartsgrube 6.	Sauck	Hüxstraße 59.
Tony	Gneisenaustraße 3.	Bobsin	Glandorpstraße 39.
P. Prüßmann	Engelswisch 51.	Löhler	Gr. Gröpelgrube 27.

J. Dehmke, Fischergrube 25.

Zur Konfirmation
empfehlen unsere prachtvollen
Gratulations-Karten
zu
billigsten Preisen.
Lübecker Gesangbuch
in mehreren Preislagen.
Unsere Kolporteure nehmen Bestellungen entgegen: dieselben werden schnellstens ausgeführt.
Wiederverkäufern gewähren wir hohen Rabatt.
Friedr. Meyer & Co.
Buch- und Papierhandlung
50 Johannisstrasse 50

Fahrräder.

Reparatur aller Systeme.
Dieselben werden auf das Sauberste ausgeführt.
Sämtliche Ersatzteile stets auf Lager.
— Eigene Emaillier-Anstalt. —
A. Bentzien, Mechaniker, **Fackenb. Allee 53.**

Sterbekasse „Die Vertrauliche", Lübeck.
Die Kasse wird für das Rechnungsjahr 1905 nunmehr vertreten durch die Vorstandsmitglieder:
J. W. H. Drath } **als verwaltende**
J. J. Vagt } **Vorsteher**
und **P. M. C. Schüder als Ersatzmann**
im Verhinderungsfalle eines verwaltenden Vorstehers
Lübeck, den 7. April 1903.
Der Vorstand.

Lübecker Genossenschaftsbäckerei
E. G. m. b. H.
Ordentliche General-Versammlung
am Mittwoch den 19. April
abends 8¾ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 1. Quartal 1904.
Anteilscheine legitimieren.
Lübecker Genossenschafts-Bäckerei
e. G. m. b. H.
P. Pape. **J. Böger.**

Gesang-Verein „Einigkeit"
(St. Gertrud).
Extra-Versammlung
heute Montag den 10. April
abends 8½ Uhr
im Vereinslokal.
Tages-Ordnung:
Ergänzung des Vorstandes.
Der zweite Beisitzer.

Holzarbeiter-Verband
General-Versammlung
am Dienstag den 11. April
abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 1. Quartal.
2. Maifeier.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.
Vollzähliges Erscheinen ist erforderlich!
Die Lokalverwaltung.

Sportklub Unter Uns.
General-Versammlung
am Donnerstag den 13. April 1905
abends 8½ Uhr
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.

Stadt-Theater.
Dienstag den 11. April.
Abends 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.
199. Vorstellung. 29. Dienstags-Abonnement.
Letzte Woche!
Oberon.
Mittwoch den 12. April 1905. 200. Vorstellung.
Das Käthchen von Heilbronn.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubriken „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubriken „Lübeck und Nachbargebiete" sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Löwigt. Anzeigen-Redakteur: Theodor Schwartz. — Druck von Fritsch & Romahn. — Expedition in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 86 — Dienstag, den 11. April 1905. — 12. Jahrgang.

Verbandstage und Generalversammlungen.

Verband der Bau-, Erd- und gewerblichen Hülfsarbeiter. Am Donnerstag wurde die Debatte über den Punkt Maifeier fortgesetzt. Dieselbe zeitigte die Annahme der Resolution des Vorstandes. Sodann wurde in die Beratung der auf die Agitation bezüglichen Anträge eingetreten. Der Verbandsvorsitzende empfiehlt einen Antrag auf Neuanstellung von 3 Gaubeamten. Nach längerer Debatte wurde der Vorstandsantrag angenommen und dem Hauptvorstand die Befugnis, event. zwei weitere Gaubeamte anzustellen, erteilt. Ebenso wurden zwei Anträge, betr. Bekämpfung der überhandnehmenden Frauenarbeit, dem Vorstande zur Berücksichtigung überwiesen. Auch hat der Vorstand jedes Jahr eine Broschüre nach der Art derjenigen des Maurerverbandes herauszugeben. Es folgte der Punkt Grenzstreitigkeiten. Unter dieser Bezeichnung werden alle Differenzen verstanden, die sich besonders aus der Zugehörigkeit der Bauhilfsarbeiter zum Bauhilfsarbeiter- oder zum Fabrikarbeiterverband ergeben. Diese Angelegenheit hat schon viele Verbandstage beschäftigt und schließlich zur Annahme bestimmter Vorschläge geführt, um die Zwistigkeiten zwischen den beiden Organisationen zu beseitigen. Wie aber aus den Klagen der einzelnen Delegierten des Verbandstags hervorging, hat der Fabrikarbeiterverband diese Abmachungen nicht respektiert und dem Bauhilfsarbeiterverband auch weitere Mitglieder abgetrieben. Erwähnt sei hierbei noch, daß der Vorstand des Fabrikarbeiterverbands den Vorschlag des Vorstands der Bauhilfsarbeiterorganisation, dahingehend, einem im Fabrikarbeiterverband Organisierten, wenn er drei Monate auf Bauten beschäftigt ist, auszuschließen, damit er sich beim Bauhilfsarbeiterverband organisiert, zurückgewiesen hat. Der Vorsitzende des Fabrikarbeiterverbands war auf dem Verbandstage erschienen und beteiligte sich ebenfalls an der Debatte über diesen Gegenstand. Die einzelnen Redner griffen den Fabrikarbeiterverband resp. dessen Vorsitzenden teilweise äußerst scharf an, und namentlich der Delegierte Mäckelmann-Frankfurt a. M. führte eine Reihe Beispiele an, in welcher Weise die Abtreibung von Mitgliedern betrieben worden sei. Die Verhandlungen, die wegen eines Besuchs der Anlagen und Einrichtungen des L.-Plagwitzer Konsumvereins erst um 5 Uhr nachmittags begannen, wurden bis auf 9 Uhr ausgedehnt.

Streiks und Aussperrungen.

2000 Lithographen und Steindrucker Leipzigs beschlossen nach dem Scheitern der Tarifverhandlungen, sofort bei sämtlichen Prinzipalen zu kündigen.

Die Antwort. Der Boykott sämtlicher Brauereien in Köln ist von der Kartellkommission und den Vorständen der Gewerkschaften als Antwort auf die Aussperrungen der Brauereibesitzer beschlossen worden.

Die Barbier- und Frisiergehülfen Berlins beschlossen den Streik.

Vom Schöffengericht in Weißenfels wurde der Schuhfabrikarbeiter Bernhard Götze wegen Beleidigung und Vergehens gegen die Reichsgewerbeordnung, weil er einem Zeugen „Du Streikbrecher" vorgeworfen hatte, mit einer Woche Gefängnis bestraft. Bei der Urteilsverkündung machte der Vorsitzende des Gerichtshofes die zahlreichen, im dichtgefüllten Verhandlungsraum befindlichen ausständigen Schuhfabrikarbeiter nachdrücklich darauf aufmerksam, daß er gegen alle derartigen Fälle mit rücksichtsloser Strenge vorgehen werde; sie sollten ihr Verhalten danach einrichten. Wenn es zutreffend ist, daß der Vorsitzende sich mit einer solchen Aeußerung an die Zuhörer gewendet hat, so erscheint die Objektivität des Richters in einem eigentümlichen Lichte.

Wie die sächsische Justiz den Arbeitgebern beispringt. In der „Schmiede Zeitung" vom 21. März 1904 wurden verschiedene Uebelstände im Betriebe der Firma Franz Richter in Döbeln geschildert, wodurch sich der dort angestellte Schmiedemeister Riese beleidigt fühlte. Der Mann lief zum Staatsanwalt und brachte es richtig fertig, die sächsische Justiz zu einer Haupt- und Staatsaktion zu bewegen. Wegen eines obskuren Schmiedemeisters, den man anderswo höchstens auf den Weg der Privatklage verwiesen hätte, wurde nicht nur gegen den Verfasser des gefährlichen Artikels, den Schmied Schiffner, sondern auch gegen den Redakteur und den Verleger (!) der „Schmiede Zeitung", die Genossen Schreiber und Lange in Hamburg, im öffentlichen Interesse Anklage erhoben, und die drei „Sünder" hatten sich deshalb am 25. März in Döbeln — obwohl die „Schmiede Zeitung" in Hamburg erscheint und der fliegende Gerichtsstand angeblich aufgehoben sein soll — vor der detachierten Freiberger Strafkammer zu verantworten. Gegen den Verleger Lange mußte die Anklage fallen gelassen werden, das sah doch schließlich der Staatsanwalt selbst ein — man hätte es aber ebensogut schon vorher wissen können. Trotzdem die Beweisaufnahme sehr zu Gunsten der Angeklagten ausfiel, so wurden doch Schiffner zu 75 Mk. und Schreiber zu 40 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Schutz des § 193 wurde den Verurteilten nicht zugebilligt. Wenn es nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes ginge, hätte Schreiber auf Grund des § 21 des Preßgesetzes überhaupt nicht verurteilt werden dürfen, da der Verfasser des Artikels dem Staatsanwalt und dem Gericht vorher bekannt war. Revision gegen das Urteil ist angemeldet.

Ueber den Stand der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung" und über das letzte Geschäftsjahr des Unternehmens referierte in mehreren Parteiversammlungen der drei Dresdener Wahlkreise der Geschäftsführer Genosse Walisisch: Die vorliegende Bilanz ist die sechste seit Bestehen der eigenen Druckerei. Der Status zeige ständig wachsende Besserung. Redner erörterte die Gründe, die im Jahre 1890 zur Uebernahme der Zeitung in eigene Regie führten. Leider sei man damals schlecht beraten gewesen, infolgedessen wurde die Zeitung unter für die Partei schweren Bedingungen erworben. Man hätte auf einen viel billigeren Kaufpreis dringen oder ein ganz neues Blatt mit eigener Druckerei gründen sollen. Der Druckvertrag mit Schoenfeld u. Harnisch sei sehr ungünstig gewesen, schon deshalb, weil für die Partei kein Kündigungsrecht vorgesehen war. Wir kamen aus den Unterbilanzen nicht heraus, sodaß im Jahre 1897/98 die Druckschulden 20000 Mark betrugen. Das gab den energischen Anstoß zur Erörterung der Frage der Errichtung einer eigenen Druckerei. Am 4. Oktober 1898 wurde die „Arbeiter-Zeitung" zum ersten Male in der Parteidruckerei hergestellt. Die „Arbeiter-Zeitung" ist seitdem von 12000 auf 24000 Abonnenten gestiegen, ihr Kopfblatt, der „Volksfreund", von 4000 auf über 12000, sodaß beide Blätter zusammen heute eine Auflage von über 36000 haben. Die Einnahmen für Zeitungsabonnements sind von zirka 90000 Mark im Jahre 1897 auf rund 180000 Mark im letzten Geschäftsjahre gestiegen. Mit den denkbar bescheidensten Mitteln haben wir unsere Druckerei gegründet. Ganze 52000 Mk., die wir durch einen Pump aufgenommen hatten, standen uns zur Verfügung. Nach Abstoßung der Schulden verblieben uns noch 30000 Mk. für die zu gründende Druckerei. An Gehältern und Löhnen inkl. der Ausgaben für die Mitarbeiter der Redaktion wurden im verflossenen Geschäftsjahre rund 130000 Mark gezahlt. Das gesamte Maschinen- und Schriften-Inventar, das einen Anschaffungswert von 185000 Mk. repräsentiert, steht heute nur noch zu Buch mit 86000 Mk., es ist schuldenfrei und von 52000 Mk. aufgenommenen Kapitals sind bereits 44000 Mk. zurückgezahlt. Im letzten Jahre wurden für über 60000 Mk. Akzidenzaufträge erledigt. Die Bilanz der Druckerei schließt mit einem Gewinn von fast 17000 Mk. ab. Die Redaktion der „Arbeiter-Zeitung" hat im letzten Jahre 50000 Mark gekostet; es mußten in den letzten zwölf Jahren etwa 50000 Mark für Strafen und Prozeßkosten aufgebracht werden — ungerechnet die harten Gefängnisstrafen, die die Redakteure alle die vielen Jahre hindurch haben auf sich nehmen müssen. Das Gesamtunternehmen hat im vergangenen Jahre einen Reingewinn von 27500 Mk. abgeworfen, davon entfallen 17000 Mk. auf die Druckerei und 10500 Mark auf die Zeitung inkl. Buchhandlung. Der Gewinn der Zeitung hätte den der Druckerei überragt, wären jener nicht durch hohe Geldstrafen und Prozeßkosten 8000 Mark verloren gegangen. Das Vermögen des Unternehmens beläuft sich auf 144593,98 Mk., darauf ruhen Schulden im Betrage von 25835,86 Mk., sodaß ein tatsächlicher Vermögensstand von 118758,12 Mk. verbleibt — trotz der großen Ausgaben für Umbauten, trotz Abschreibungen in Höhe von 100000 Mk., trotzdem die Dresdener Gerichte das Unternehmen um 50000 Mk. erleichterten. — Die Dresdener Parteigenossen können mit diesem Stande ihres Unternehmens zufrieden sein!

Aus Nah und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich der Bauunternehmer P. aus Schleusenau vor der Bromberger Strafkammer zu verantworten. Die Beleidigung, die P. im November v. J. in einem öffentlichen Lokal gelegentlich einer Unterhaltung über den russisch-japanischen Krieg über den Kaiser getan haben soll, brachte ihm zwei Monate Gefängnis ein. — Gleichfalls wegen Majestätsbeleidigung und Gotteslästerung hatte sich der Schneider W. vor demselben Gerichte zu verantworten. Der Angeklagte, der im Sommer v. J. zum Militär ausgehoben wurde, beabsichtigte in dieser Zeit zu heiraten. Da die Einziehung zum Militär ihm daher sehr ungelegen kam, so ließ er sich in einem Lokale in Schwedenhöhe zu beleidigenden Worten über den Kaiser hinreißen. Dabei gebrauchte er gleichzeitig Ausdrücke, die als Gotteslästerung angesehen wurden. Von der Beschuldigung der Gotteslästerung wurde der Angeklagte freigesprochen, dagegen wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Nette Kameraden. Eigenartige Verhältnisse zwischen den älteren Mannschaften und den Rekruten förderte eine Verhandlung zu Tage, die kürzlich vor dem Kriegsgericht der 1. Gardedivision in Berlin stattfand. Auf der Anklagebank saßen sechs dem alten Jahrgange angehörende Grenadiere namens Beck, Rock, Mistelhorn, Dickmann, Faraig und Berninger wegen gemeinschaftlicher vorsätzlicher körperlicher Mißhandlung von Rekruten, sowie der Unteroffizier Fahnenjunker Botho v. Sklivar, der sich wegen schuldhafter Verabsäumung der ihm obliegenden Beaufsichtigung Untergebener zu verantworten hatte. Am 12. März desertierte der Rekrut Kuhl von der 1. Kompagnie des 4. Garderegiments zu Fuß. Am folgenden Tage wurde er im Tegeler Forst aufgegriffen. Als Grund zu seiner Flucht aus der Kaserne gab er an, daß er häufig von den alten Leuten mißhandelt worden sei. Die Untersuchung ergab, daß er oft von den alten Leuten geschlagen worden. Am meisten hatte hierunter der Grenadier Kuhl zu leiden, der im Dienst etwas schwerfällig war. Am Abend des 11. März fehlte auf der Stube 35/36 eine Lampe. Die alten Leute befahlen den Rekruten, die Lampe zu suchen, stellten sich dann mit erhobener Kloppeitsche an der Tür auf und schlugen auf die hinauseilenden Rekruten ein. Auf Stube 38 mußten die Rekruten unter die Betten kriechen, um die Lampe zu suchen. Auch hierbei wurden sie mit Fußtritten und Schlägen mit der Kloppeitsche traktiert. Als Kuhl dann wieder zurückgekommen war, befahl man ihm, unter dem Bett sein Spindschild zu suchen, um ihn weiter zu mißhandeln. „Wenn die Hammels (Rekruten) herunterkommen und den Tisch holen wollen, werden wir sie schon verpolken",

---

Der Einäugige.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

1.

Schutzmann Weyrauch stampfte fröstelnd mit den Füßen den Boden und schob seine Hände in die weiten Aermel seines dicken Mantels. Aufmerksam blickte er dann zu dem Firmament empor, das im Glanze von Tausenden von Sternen und des beinahe zum Vollmond gediehenen Erdsatelliten leuchtete. Nicht mit Gefühlen der Wißbegierde und Bewunderung, wie ein Astronom oder Dichter; Weyrauch besaß weder eine wissenschaftliche noch eine poetische Ader, nein, sein Antlitz zeigte bei der Betrachtung des funkelnden Azurhimmels im Gegenteil einen unverkennbaren Ausdruck des Mißmuts, denn die Klarheit und der Glanz des Firmaments ebenso wie das Flimmern der Sterne versprachen nicht nur eine Fortdauer, sondern vielleicht sogar noch eine Steigerung der herrschenden kalten Witterung, und der junge Beamte war der Meinung, daß das Thermometer doch wahrlich bereits tief genug gefallen sei.

„Noch eine gute Stunde," murmelte er, indem er seinen Dienstmarsch wieder aufnahm und mit Blicken, die nicht ganz neidlos erschienen, zu den hell erleuchteten Fenstern der zu beiden Seiten des Weges sich erhebenden Villen aufsah. „Um elf werde ich abgelöst; wenn ich nur auch Feuer und Kaffee zu Hause fände — 's ist nichts, wenn man Junggeselle ist — pah, ich gehe in den „Falken" und dresche noch einen „Schaflopf." In dem Gedanken an den „Falken" lag etwas Tröstliches und Beruhigendes, das selbst die Kälte des Januarabends erträglicher gestaltete und auf das frosterstarrte Gesicht des jungen Mannes ein behagliches Lächeln zauberte. Rüstigeren Schritts als bisher ging er weiter und bog eben in eine noch unfertige Villenstraße der im Süden von Dresden gelegenen Vorstadt Strehlen ein, als plötzlich aus einer einzelnen in einem Garten stehenden Villa eine weibliche Person in ungewöhnlicher Hast und laut und angstvoll schreiend hervorstürzte.

Sie wandte sich, unausgesetzt um Hilfe rufend, nach der entgegengesetzten Richtung, indem sie fast sinnlos die Straße hinunterrannte; endlich aber brachte der laute Ruf des ihr nacheilenden Weyrauch sie zum Stehen, ja sie wartete sein Herankommen gar nicht ab, sondern lief ihm mit einem Aufschrei der Freude entgegen und brach beim Anblick seiner Uniform in die Worte aus: „Gott sei Dank, ein Schutzmann — o kommen Sie, helfen Sie, kommen Sie meinem Fräulein zu Hilfe!"

„Was ist geschehen?" fragte rasch der Polizist.

„Sie ist ermordet — schwimmt in ihrem Blute," stöhnte das Mädchen zusammenschaudernd. Das arme Geschöpf war nur leicht bekleidet, doch zitterte es sicherlich nicht vor Kälte, sondern lediglich vor Furcht und Aufregung; der Anblick von dem es kam, war zu entsetzlich, zu furchtbar gewesen!

„Dort drüben?" fragte der Schutzmann, nach dem Hause deutend, aus welchem er das Mädchen hatte hervorstürzen sehen.

„Ja —"

„Selbstmord?"

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht — ich habe einen fremden Mann gesehen, der bei meinem Eintritt davonlief."

Nun zögerte der Beamte keinen Augenblick mehr. Er war jung, groß, stark und mutig, außerdem bewaffnet. Was hatte er zu fürchten? Es dem jungen Mädchen überlassend, ihm zu folgen, so gut es konnte, rannte er mit atemloser Hast auf die bezeichnete Villa zu; die Gartentür und auch die Haustür standen weit offen, aber es brannte kein Licht im Flur oder auf der Treppe.

Weyrauch blieb stehen, das Mädchen erwartend.

„Wo? Parterre?"

„Erste Etage. Der Wind hat das Licht ausgelöscht, weil ich die Haustür offen gelassen habe."

„Zünden Sie es wieder an, ich habe Schwefel bei mir."

Er reichte ihr die Schachtel. Noch immer an allen Gliedern zitternd, willfahrte die Führerin seiner Weisung.

„Wem gehört das Haus?" erkundigte er sich, während sie nach der Lampe tastete.

„Herrn Hobalt."

„Ah, Herrn Hobalt," rief der junge Beamte überrascht. „So ist die Dame, von der Sie sprechen, seine Schwester?"

„So ist es."

„Sind noch mehr Leute im Hause?"

„Nur die Köchin; der Gärtner wird wohl zum Kegeln gegangen sein — es ist sein Abend."

„Und Herr Hobalt?"

„Ist wahrscheinlich noch nicht zurück — er ist heute vormittag nach Meißen gefahren."

In diesem Augenblick flammte das Licht auf.

„Leuchten Sie mir voran," rief Weyrauch.

„Um Gottes willen — das getraue ich mir nicht," rief die Dienerin angstbebend. Beim Schein des Lichts erkannte man, daß sie jung war, jung und hübsch.

„So geben Sie her." Er nahm ihr das Licht aus der Hand und schritt ihr voran, die Treppe hinan. In der Linken hielt er die Lampe, in der Rechten einen Revolver. Er mußte auf alle Möglichkeiten gefaßt sein und war mit dem Terrain unbekannt. Acht Stufen führten zum Hochparterre, links befand sich die zur ersten Etage geleitende Treppe. Unangefochten gelangte er hinauf. Einen flüchtigen Blick um sich werfend, gewahrte er, daß die erste der in einen langen Korridor mündenden Türen offen stand. Das Zimmer selbst war dunkel.

Ohne zu sprechen, wies er nur mit dem ausgestreckten Revolver nach der Tür.

hieß es, und hiermit waren zwei Rekruten einer andern Kompagnie gemeint, die bald darauf in das Zimmer traten, um einen Tisch zu holen. Auch diese erhielten beim Hinaustragen des Tisches Stöße und Schläge mit der Klopfpeitsche. Kuhl wurde auch in vielen Einzelfällen von vier der Angeklagten durch Ohrfeigen, Fußtritte 2c. mißhandelt. Das Kriegsgericht verurteilte nach längerer Verhandlung die angeklagten Grenadiere zu Gefängnisstrafen von drei bis zu zwölf Tagen und sprach den Angeklagten Farbig frei. Gegen den Unteroffizier wurde auf einen Taggelinden Arrest erkannt. — Ueber allzugroße Härte können sich die Verurteilten nicht beklagen.

Bruch des Kehlkopfes. An seinem Geburtstage hatte in Friedrichsfelde bei Berlin ein Arbeiter Alfred Schulz seinen Arbeitsgenossen in der Fabrik Bier und Schnaps zum Besten gegeben. Dabei hatte der Arbeiter Kohlhaas zu viel getrunken, hänselte die anderen und schlug den einen sogar ins Gesicht. Als nachher Schulz auf einer Rampe beschäftigt war, kam unten Kohlhaas hervor und wollte anscheinend den Sch. am Bein fassen. Dieser stieß nach Kohlhaas mit seinem Fuß, der mit einer Holzpantine bekleidet war, und traf ihn am Halse. K. klagte bald darauf über Atemnot und ward nach Lichtenberg zum Arzt geschafft, unter dessen Händen er starb. Nach dem ärztlichen Gutachten war durch den Stoß vor den Hals der Kehlkopf des Kohlhaas gebrochen und dadurch der Erstickungstod herbeigeführt worden. Schulz ward darauf wegen fahrlässiger Tötung angeklagt. Der Verteidiger machte geltend, daß der Angeklagte nur eine begreifliche Abwehrbewegung gemacht und auch sicher keine Ahnung davon gehabt habe, daß der Kehlkopf bei Leuten über 40 Jahren häufig brüchig sei. Der Gerichtshof schloß sich diesen Ausführungen an und erkannte auf Freisprechung.

Auch ein Geschäftsführer. Unter dem Verdacht, größere Unterschlagungen begangen zu haben, wurde in Danzig der Geschäftsführer Gentsch von der Mühlenbäckereigenossenschaft verhaftet.

Ein „findiger" Kommerzienrat. Der Kommerzienrat Münter in Anklam fand vor einiger Zeit im Bereiche seiner Fabrik ein Paket Agitationsmaterial. Nachdem sich der Herr überzeugt hatte, daß sein Fund „sozialdemokratisches Gift" enthielt, stellte er das Paket nicht etwa dem ihm wohlbekannten Vertreter der betreffenden Organisation zu, sondern er ließ es zum Fundbureau der Polizei verbringen und machte auch seinen Anspruch auf Finderlohn geltend. Als die Organisation später das Paket abholen ließ, mußte deren Vertreter den Finderlohn auch bezahlen und erhielt dafür folgende

Quittung
— Mark 40 Pfennig
in Worten „vierzig Pfennig" Finderlohn für 1 Paket Drucksachen habe ich von dem Arbeiter Herrn A. Gebert zu Charlottenburg zur Weiterzahlung an den Kommerzienrat Fabrikbesitzer Herrn Münter zu Anklam erhalten,
Anklam, den 25. Januar 1905.
Das Fundbureau
(Stempel) gez. Otto, Polizeisekretär.

Schiebungen eines Bezirksfeldwebels. Ein seltsamer Militärbefreiungsprozeß beschäftigte kürzlich das Kriegsgericht der Landwehrinspektion. Im September v. J. ging bei dem Kriegsministerium ein anonymes Schreiben ein, in dem der Bezirksfeldwebel Heinemann vom 2 Bezirkskommando bezichtigt wurde, Mannschaften der Reserve und der Landwehr durch Schiebungen von Dienstübungen befreit zu haben. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, in der sämtliche zu dem Ressort des Feldwebels gehörigen Landwehrleute vernommen wurden. Das Ergebnis führte denn auch zur Verhaftung des verdächtigen H. Bald gestand er auch ein, Gelder von zwei Vizefeldwebeln der Landwehr erpreßt zu haben. In einem amtlichen Formularschreiben hatte er die beiden Vizefeldwebel nach dem Bezirkskommando geladen, und als sie dort erschienen, machte er ihnen die Mitteilung, daß sie in nächster Zeit zu einer Uebung eingezogen werden würden. H. bemerkte dabei, daß eine Reklamation völlig zwecklos sein würde, und er könne die Sache schieben, wenn —— und hierbei machte der Feldwebel mit den Fingern die bekannte Bewegung. Man einigte sich schließlich auf 30 resp. 100 Mk. und die beiden Vizefeldwebel verließen das Bezirkskommando mit dem Bewußtsein, durch das Entgegenkommen des Feldwebels einer Uebung aus dem Wege gegangen zu sein. Es stellte sich jedoch bei der Untersuchung heraus, daß die beiden Landwehrleute zu einer Uebung überhaupt nicht vorgesehen waren. Einem Unteroffizier der Reserve gegenüber, dem er bei einer Reklamation wegen Uebungsbefreiung behilflich war, äußerte H.: „eine Liebe ist die andere wert", und steckte dann ein von dem Reservisten erhaltenes Zwanzigmarkstück in die Tasche. H. war geständig, er will die Straftaten in der größten Not, die durch lange Krankheit seiner Frau hervorgerufen worden ist, begangen haben. Das Kriegsgericht erkannte trotzdem für jeden der beiden schweren Fälle auf je 4 Monate Gefängnis und zog die Gesamtstrafe auf sieben Monate Gefängnis und Degradation zusammen. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß darauf gedrungen werden müsse, den Glauben im Volke, daß der Millionär sich von Uebungen durch Geld befreien könne, beseitigt werde. Da in den letzten Jahren häufig Verdächtigungen über derartige Vergehen vorgekommen seien, müsse endlich damit aufgeräumt und ein mahnendes Beispiel statuiert werden.

Die gestorbene Polizeibehörde. Ein Einwohner in Hamburg benötigte ein Führungsattest zum Betriebe eines Ansichtskartenhandels und wandte sich deshalb an die Polizeibehörde in Joachimshammer und erhielt folgendes Schreiben:

Mit dem Bericht zurück gereicht daß die Polizeibehörde (Amtsvorsteher) zu Joachimshammer, im Oktober 1903 gestorben ist.

Die Polizeibehörde über Joachimshammer ist jetzt Herr Direktor Blohmer zu Militsch Schloß, es ist deshalb dieses Gesuch dorthin zu schicken.

Podasch, den 2. April 1905.

Neldner.
Gemeinde-Vorsteher.

über Joachimshammer.

Die „gestorbene Polizeibehörde" ist gut! Daß man das Gesuch durch den Polizeibüttel nicht gleich nach Militsch beförderte, sondern dem Antragsteller erst Zeitverlust und doppelte Portokosten verursachte, zeigt übrigens, daß St. Bureaukratius leider noch nicht gestorben ist.

Vom echten Standesbewußtsein. Kürzlich ging durch die Zeitungen die Nachricht über einen Doppel-Selbstmord eines Mannheimer Leutnants und einer Heidelberger Choristin. Unser Mannheimer Parteiblatt ist in der Lage über den weiteren Verlauf folgendes mitzuteilen: Eine Liebestragödie hat sich vor einigen Tagen im Walde in der Nähe des Luftkurortes Schömberg, O.-Amt Neuenburg, abgespielt. Leutnant Graf Bloem von Asseburg vom 110. Grenadier-Regiment in Mannheim wurde mit seiner Geliebten, Choristin Gretchen Schwarz von Heidelberg daselbst erschossen aufgefunden. Bloem scheint zuerst seine Geliebte und dann sich selbst mit seinem am Tatorte vorgefundenen Dienst-Revolver erschossen zu haben. Das Liebespaar, das gemeinsam in den Tod ging, fand seine letzte Ruhestätte nicht, wie es deren letzter Wunsch war, in Heidelberg, sondern auf dem Friedhofe in Oberlengenhardt, Pfarrei Schömberg. Das Wort der heiligen Schrift, daß im Tode der Bettler dem Könige gleich sei, hat sich hier nicht bewahrheitet sondern es wurde von seiten des Stiefvaters des Verlebten mit zweierlei Maß gemessen. Das von den Verlebten gewünschte gemeinsame Grab war bereits hergestellt. In letzter Stunde nach Ankunft des Vaters, der als Major in einem preußischen Feldartillerie-Regiment in Diedesburg steht und zweier Brüder, die ebenfalls Offiziere sind, wurde die Ausführung des Wunsches der Verlebten verhindert, insofern als der Vater einen Ruheplatz für den Selbstmörder ankaufte und die Leiche seiner Geliebten allein in das für sie gemeinsam bestimmte Grab gebettet wurde. Die Leiche des 21jährigen Grafen wurde auf Anordnung seiner Angehörigen mittags eingesargt und aus dem Sektionszimmer in ein separates Lokal transportiert um so die Leichen auseinander zu halten, wahrscheinlich, weil die Verlebte den Angehörigen des toten Grafen nach Offiziersbegriffen nicht „ebenbürtig" schien. Das Leichenbegängnis war auf den 31. März, 5 Uhr nachmittags, festgesetzt. Zwischen den beiden Vätern wurden noch vor der Beerdigung Verhandlungen gepflogen, um den letzten Wunsch der Verstorbenen zu respektieren. Jedoch der Starrsinn des Herrn Majors ließ es nicht zu. Die Beerdigung des 19jährigen Mädchens fand unter zahlreicher Beteiligung und großer Teilnahme, namentlich der Kurgäste von Schömberg, statt, während die Offiziere, 5 an der Zahl, durch Abwesenheit glänzten. Die ganze Szene, die der Beerdigung vorausging (am Rathause zu Oberlengenhardt, von wo aus die Beerdigung stattfand) war eine der ernsten Sache unwürdige und hat den Unwillen aller Anwesenden aus allen Ständen erregt. Um 6 Uhr fand die Beerdigung des Leutnant Bloem statt. An ihr beteiligten sich nur die Offiziere und einige Gemeindebeamten, während sich die Leidtragenden des auf so traurige Art ums Leben gekommenen Mädchens und das übrige Publikum fern hielten." — So verfolgte das Phantom der Standesehre die Unglücklichen bis über das Grab hinaus. Wie ereiferten sich bürgerliche Blätter kürzlich über die sozialdemokratischerseits aufgestellte Behauptung, daß die Bourgeoisie ihren Schiller verleugnet und daher nicht das Recht hat, ihn zu feiern. Hundert Jahre nach dem Tode des Dichters von „Kabale und Liebe" spielt sich dasselbe Drama ab und das Sprachrohr der Bourgeoisie, ihre Presse, behandelt es — man lese ihre Berichte über die Schömburger Liebesaffäre — wie ein Kapitel aus einem Schauer-Roman.

Meldungen über Schneetreiben und Unwetter kommen aus allen Teilen Deutschlands.

Der Nachlaß einer „armen" Witwe. Dieser Tage starb zu Kaiserswalde im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet die 74 Jahre alte verwitwete Hausbesitzerin Barbara Holas, die anscheinend in so kümmerlichen Verhältnissen lebte, daß sie die Mittel für ihre bescheidenen Lebensansprüche durch Hausieren mit Backwaren aufzubringen bemüht war. Ja, selbst vor dem Betteln schreckte sie nicht zurück und nahm tränenden Auges auch Unterstützungen an Speisen und Kleidungsstücken an. Die Wohnung der Greisin strotzte vor Schmutz und war nur mit altem, wurmstichigem Gerümpel ausgestattet. Als man nun nach ihrem Tode an eine gründliche Reinigung dieses Augiasstalles ging, stieß man unter einem Reisighaufen auf einen mit Münzen gefüllten Topf. Bei weiterem Suchen wurden noch zwei Krüge und sieben Töpfe, sämtlich mit Silber- und Kupfermünzen gefüllt, und unter alten Papieren neun Stück Papiergulden zutage gefördert. Endlich entdeckte man unter dem Kopfpolster der ekelhaft schmutzigen Lagerstätte drei Sparkassenbücher auf den Namen der Holas mit je 600 Kronen Einlage. Der Münzenfund hat ein Gesamtgewicht von über zwei Zentnern und besteht aus deutschen und österreichischen Münzen.

Aus den letzten Tagen Konstantin Menniers. Aus Brüssel wird dem „B. T." geschrieben: Meunier ist so rasch gestorben, daß es selbst denen, die sein Leiden kannten, unerwartet war. Kurz vor seinem Tode ließ er, da er Brustbeklemmungen hatte und nur schwer atmen konnte, seine Angehörigen rufen, und einige Minuten später war er tot. Tags vorher hatte er noch an dem Zola-Denkmal gearbeitet, da er eine der Hauptfiguren, die „Fruchtbarkeit", in den nächsten Tagen zu beenden gedachte. Als er am Abend im Kreise seiner Familie saß, sagte er voll Freude über das gelungene Werk: „Der Tag war gut. Ich bin sehr zufrieden und werde morgen mit neuem Mut an die Arbeit gehen." Meunier war seit längerer Zeit Todeskandidat. Vor kurzem erst brachten die Blätter Nachrichten über eine Verschlimmerung in seinem Zustande, aber er hat damals die Krisis noch einmal überwunden. Sein Herz war angegriffen. Auf die Nachricht von dem Tode des großen Künstlers strömten zahlreiche Künstler, Freunde und Verehrer Meuniers nach dem stillen Hause in der Rue de l'Abbaye, in welchem Meuniers intimster Freund, der greise Schriftsteller Camille Lemonier die Trauergäste empfing. Als einer der ersten erschien der Bürgermeister der Vorstadt Ixelles, in welcher Meunier wohnte, um im Namen der Vertreter der Stadt sein Beileid auszusprechen. Meunier hatte, als er nach einem Leben voller Mühe und Arbeit mit einem Schlage zu Weltruhm gelangte, schon längst das Alter hinter sich, in welchem Erfolge sich einzustellen pflegen. So kam es, daß die späten Triumphe ihn völlig gleichgültig ließen und ihn keinen Augenblick von seiner Bescheidenheit und Einfachheit abzubringen vermochten. Die Bitterkeit der letzten Kampfesjahre war zwar nach und nach einer versöhnlicheren Stimmung und einer milderen Weltauffassung gewichen, aber eine tiefe Melancholie war dem Künstler bis zuletzt geblieben. Wer den schweigsamen alten Mann mit dem wie unter einer schweren Last gekrümmten Rücken, dem tieftraurigen matten Gesichtsausdruck, den wirren Haaren, die beinahe so weißgelb waren wie das wachsgelbe Fleisch des bleichen Antlitzes, und den glanzlosen Augen, in denen all die Leiden und Schmerzen der Männer der harten Arbeit zu liegen schienen, zum ersten Male erblickte, dem fielen unwillkürlich die Worte ein, die man dem italienischen Dichter auf der Straße zurief: „Das ist der, der aus der Hölle zurückgekehrt ist!"

„Ja," antwortete die Dienerin auf eine an sie gerichtete Frage.

Er trat hinein. Vorsichtig, aber entschlossen, und weniger aufgeregt als mit dem gehobenen Bewußtsein eines Polizeibeamten, der, mit der Lösung einer schwierigen Mission betraut, die Wichtigkeit seines Berufs fühlt. Das Zimmer war kein Schlafzimmer, es diente offenbar zum Aufenthalt während des Tages. Zwei Fenster nach der Straße, eins nach dem Garten; gelbseidene Zugardinen und lange weiße Tüllvorhänge, kostbare Palisandermöbel, eine goldbronzierte Hängelampe über dem Tische. Weiter konnte der Polizeibeamte im ersten Augenblick nichts wahrnehmen. Forschend hielt er Umschau.

„Auf dem Sofa," rief das Mädchen, das zagend an der Tür stehen geblieben war.

Das Sofa wurde durch den mit einer lang herabhängenden gestickten Decke versehenen Tisch verdeckt. Zwei Schritte weiter vortretend, blickte Weyrauch darüber hinweg. Auf dem Sopha lag lang hingestreckt, den Kopf etwas über den Rand des Möbels herabhängend, eine weibliche Gestalt. Ob alt oder jung, vermochte er nicht zu erkennen, denn das Gesicht war durch das darüber hinweggeflossene Blut völlig unkenntlich gemacht, auch die in ein weißes Negligé gehüllte Brust war mit großen Flecken bedeckt, und die purpurne Flüssigkeit war von da an der Seite zum Boden herabgeträufelt.

„Entsetzlich!" rief Weyrauch, von dem Eindruck des gräßlichen Bildes übermannt. Einen Augenblick kam es ihm wie ein Schwindel an, er trat zurück, preßte die Hand vor die Stirn und suchte sich zu fassen. Er war noch nicht lange im Dienst und an solche Schreckensszenen nicht gewöhnt. Die Anwesenheit der Dienerin wirkte indessen wie ein lebhaftes Gegengewicht auf ihn, vor ihr durfte er keine unmännliche, mit seiner Pflicht unvereinbare Schwäche zeigen. Mit erheuchelter Gleichmütigkeit trat er ruhig an das Sopha heran, ergriff die herabhängende Hand der darauf Liegenden und fühlte, nicht ohne einen inneren Schauer zu empfinden, nach dem Puls.

„Die Unglückliche ist sicherlich tot," bemerkte er mitleidig. „Ihre Hand fühlt sich kalt und starr an, und der Puls ist nicht mehr zu spüren. Immerhin tut es not, sofort einen Arzt herbeizurufen, vielleicht liegt sie nur im Starrkrampf und kann von kundigen Händen ins Leben zurückgerufen werden. Wohnt vielleicht hier ein Arzt gerade in der Nähe?"

„In der nächsten Straße."

„So gehen Sie hin — eilen Sie. Wo ist die Köchin, von der Sie sprachen? Warum ist sie nicht auf Ihr Schreien und Rufen herbeigekommen?"

„Sie geht mit ihrem Bräutigam ein wenig in den Anlagen auf und ab, muß aber jeden Augenblick zurückkehren. Soll ich sie herbeiholen?"

„Wir haben keine Zeit dazu — nur rasch zum Arzt und melden Sie dem ersten besten Kollegen von mir, den Sie auf der Straße antreffen, das Vorgefallene — er soll sogleich in der nächsten Polizeistation Bericht erstatten und alles Weitere veranlassen. Ich werde unterdessen hier Wache halten."

Das Mädchen entfernte sich mit der durch die Verhältnisse gebotenen und ihrer Aufregung entsprechenden Schnelligkeit, während Weyrauch zurückblieb, um für die Erhaltung des Tatbefundes in seinem ursprünglichen Zustande Sorge zu tragen. So jung er auch im Dienste war, wußte er doch, daß darin seine erste und wichtigste Aufgabe bestand, nächst derjenigen, den oder die Mörder selbst zu fangen, wozu in diesem Falle vorläufig keine Aussicht war. Immerhin hielt er es für seine Pflicht, im Zimmer sorgfältig Umschau zu halten, wobei er den Blick auf die Leiche möglichst vermied; er zündete die auf dem Tische stehende Salonlampe an, blickte unter das Sopha, suchte in den Ecken nach, öffnete die Türen der anstoßenden Zimmer und schaute zu den nach der Straße und dem Garten führenden Fenstern hinaus, nach jeder dieser Manipulation eifrig darauf Bedacht nehmend, den status quo wieder herzustellen, ein von ihm geöffnetes Fenster oder eine aufgemachte Tür wieder zu schließen und einen etwa beiseite gerückten Gegenstand genau wieder auf den alten Platz zu rücken und in die frühere Lage zu versetzen.

Der Schutzmann blieb, wie sich denken läßt, nicht lange allein. Wenige Minuten nach der Dienerin Fortgang erschien die Köchin mit ihrem Bräutigam, einem schmuck aussehenden Postunterbeamten, welcher seinen Mantel mit der Grandezza eines Offiziers trug; sie hatte unterwegs Alma Hohl, das Dienstmädchen, getroffen, atemlos und totenbleich stürzte sie herein und kreischte beim Anblick der Toten wie eine Wahnsinnige. Weinend und klagend sank sie in einen Stuhl, „o mein Fräulein, mein armes Fräulein," stöhnte sie einmal über das andere; ihr Bräutigam hatte Mühe, sie zu beschwichtigen.

Gleich darauf keuchte Sanitätsrat Binsinger, ein alter, etwas asthmatischer Herr, die Treppe herauf. Er war der Hausarzt der Familie und von der Mitteilung entsetzt. Ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, nach Ersteigen der Treppe seine außer Ordnung geratenen Atmungswerkzeuge wieder in Gang zu bringen, was er sonst in allen Fällen zu tun pflegte, trat er ein, rief dem Polizeibeamten seinen Namen und Stand zu und nahm die Untersuchung der Ermordeten vor.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling. Verlag: Theodor Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck